

Sprachliche Innovationen als Ready-made

Zur Soziologie und Semantik sprachlicher Varianten

Beate Henn-Memmesheimer

1. Innovation und Variation

Innovationen sind allgegenwärtig, sie beeinflussen nicht nur den Stil unserer Kleidung, sie beeinflussen Managementstrategien, Wissenschaft, Politik und selbst medizinische Diagnosen und Freizeitverhalten.¹ *Innovation* ist ein handlungsmotivierender Topos. Eine soziolinguistische Theorie sprachlicher Varianz muss sprachliche Innovationen erklären können. Wenn Innovation das kulturell Selbstverständliche ist, ist die Möglichkeit, innovativen Sprachgebrauch zu beschreiben und zu erklären, ein Kriterium für die Brauchbarkeit einer Sprachtheorie. Sprachliche Innovation kann nur in Theorien erklärt werden, die weitreichende Annahmen über Varianten und Variantenverwendung machen. Im Folgenden geht es um ein spezifisches Verfahren der Innovation, das auch für andere kulturelle Felder gut beschrieben ist: um neue Verwendungen von Elementen, die im kulturellen Raum bereits vorhanden sind, nun in neue Kontexte gestellt, umgewertet und mit neuen Signifikanzen besetzt werden. Boris Groys hat dies detailliert mit Bezug auf sog. Ready-mades beschrieben.² Ein „schon gemachter“, mit der Selbstverständlichkeit des Alltags benutzter Gegenstand wird in einen Raum künstlerischer Objekte gebracht, deren Beziehungsgefüge sich durch den neuen Gegenstand verändert.

Im vorliegenden Artikel geht es um sprachliche Elemente, die in einer Sprache bereits vorhanden sind, als Nonstandard gelten bzw. nicht in anerkannter verbindlicher Weise standardisiert sind und nun in verändertem Gebrauch differenzierend genutzt werden. Der neue Gebrauch hat ein oder mehrere initiale Ereignisse, die – systemorientiert formuliert – an einer oder mehreren Stellen eines Sprachraums auftreten und in einer evolutionären Drift häufiger werden oder verschwinden, bzw. – handlungsorientiert formuliert – von unterschiedlichen Sprechern übernommen, mit neuen Semantiken versehen werden oder unbeachtet bleiben.

1 Kieser 2004: 189 über Moden.

2 Groys 1992.

2. Die Beispiele

2. Fachfremde Beispiele: Künstlerische Objekte



Abb.1: Chantal Hoefs / Christine Schuetz: Kirchenschiff 2006

Die Installation „Kirchenschiff“ (2006) ist raumfüllend: 700 cm x 160 cm x 270 cm, die Materialien sind alltäglich ubiquitär: Styropor, Leim, Montageschaum, Farbe, der „Teigboden“ ist aus Salzteig, Styropor und Pigment. Die Projektionen nehmen die sakralen Formen eines dreigliedrigen Altares oder von Kirchenfenstern mit bemaltem Glas auf. Die gesamte Installation, die projizierten Bilder und ihre Titel changieren zwischen Trivialem und Pathos. „Herzbube“ (2004), „Vor der Katastrophe“ (2005), „Pio Aldo Nesa und Helena“ (2006), wobei Pio Aldo Nesa der Falkner und Helena der Falke auf der rechten Projektion sind. Montageschaum und Styropor sind als solche kenntlich eingebaut. Das in meinem Kontext relevante Merkmal ist das Vorführen dieser sonst auch vorhandenen, aber rein technisch und verdeckt verwendeten Materialien. Triviale, als unästhetisch geltende Baustoffe werden künstlerisch thematisiert. Dies ist eine der Innovationen, die dieses Werk zu bieten hat. Eine andere liegt in der Verknüpfung dieses Baumaterials mit Licht-Projektionen in der Gestalt sakraler Räume.

Prototypisch für die Implementierungen von Alltäglichem in das künstlerische Feld sind Marcel Duchamps sog. Ready-mades: der Flaschentrockner (Abb. 2) oder die billige Mona-Lisa-Reproduktion, die mit Bärtchen und Schnurrbart bekritztelt ist (ohne Abbildung). *Ready-made* bezeichnet im Amerikanischen Konfektionsware im Gegensatz zur individuell angefertigten Maßarbeit, in einer anderen Lesart: schon Gemachtes, in alltäglichen Kontexten bereits Verfügbares. Wie im ersten Beispiel wird auf Ressourcen zurückgegriffen, die im Alltag unspektakulär gebraucht und verbraucht werden. Flaschentrockner und wohlfeile, despektierlich entwertete Kunstreproduktion sind Gegenstände, die, zeitweilig benutzt, auf dem Müll landen werden. Marcel Duchamp gelingt es, sie – mit seiner Signatur versehen und mit formalen Argumenten unterstützt – in die Tradition museal zelebrierter Kunstgegenstände einzuordnen und damit den etablierten Blick auf die dort bereits vorhandenen Gegenstände und ihre Stellenwerte zu verändern. Nach Duchamp ist der Raum der Kunst ein anderer als vorher.

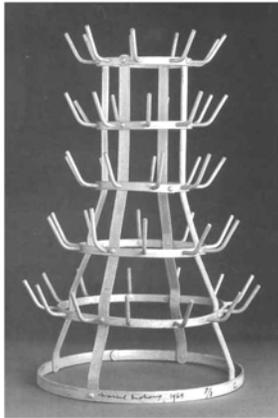


Abb. 2: Marcel Duchamp, Porte-Bouteilles (Flaschentrockner) 1914

Die drei zitierten Objekte sind deviant und skandalös, wenn nicht sogar traumatisierend aus der Perspektive des in ihrer Zeit geltenden ästhetischen Kanons. Eingebracht in den musealen Raum und als künstlerische Objekte anerkannt, strukturieren sie die Auffassung von Kunst, die Beziehungen aller künstlerischen Objekte zueinander um. Wenn auch diese Dinge Kunst sind, was heißt das dann für die traditionellen Kunstwerke, wie ändert sich der Blick des Rezipienten? Inzwischen gehören die Ready-mades von Duchamp zur klassischen Moderne.³

³ Vgl. Belser-Lexikon der Kunst- und Stilgeschichte 2004, s.v. *Duchamp*.

2.2 Verbmorpheme: neue Schriftlichkeit

Als prototypisches Beispiel sprachlicher Variation sei ein morphologisches Paradigma angeführt. In schriftlicher Form sind in jüngster Zeit in einem großen Chat-Korpus folgende Formen von *haben* belegt.⁴

- 1.Sg. Präs. Ind.: *hab* (alle Räume), *habe* (alle Räume), *hePPP* (Pfalz),
- 2.Sg. Präs. Ind.: *hast* (alle Räume), *hosch* (Pfalz), *hoscht* (Pfalz),
- 3.Sg. Präs. Ind.: *hat* (alle Räume), *bott* (Pfalz),
- 1.Pl. Präs. Ind.: *haben* (Bayern, Berlin-Brandenburg)⁵, *ham* (Pfalz),
- 2.Pl. Präs. Ind.: *habt* (Bayern, Berlin-Brandenburg, Hessen, Pfalz)⁶,
- 3.Pl. Präs. Ind.: *haben* (alle Räume), *ham* (Pfalz),
- 1.Sg. Prät. Ind.: *hatte* (Bayern, Pfalz),
- 3.Sg. Prät. Ind.: *hatte* (Hessen),
- 1.Sg. Prät. Konj.: *hätte* (Bayern, Hessen), *hätt* (Bayern), *bedd* (Pfalz)
- 2.Sg. Prät. Konj.: *hättest* (Bayern)
- 3.Sg. Prät. Konj.: *hätte* (Hessen), *hätt* (Bayern).

Innerhalb der morphologischen Kategorie sind die Varianten geordnet nach Häufigkeit der Belege. Um eine Gewichtung des Vorkommens von *hab* z. B. für den pfälzischen Chat anzudeuten: Am häufigsten finden wir *hab*, selten *habe*, lediglich einmal *hePPP*. Diese Form erscheint in unserem Korpus sehr inszeniert in der Schreibweise mit dem Trigraph.⁷ Für per Mobiltelefon verschickte SMS wurde in der Literatur ebenfalls eine große Häufigkeit der 1. Person ohne *-e* konstatiert.⁸

⁴ Zu den Beispielen und zu einer ausführlicheren Interpretation vgl. Henn-Memmesheimer 2004b. Die Beispiele stammen aus unserem Chatkorpus (Mitarbeit: Marco Borth), das 2002, 2004 und 2007 erstellt wurde, und das für jedes Jahr Mitschnitte aus den Chaträumen Bayern, Pälzer unner sich, Hessennetz, Berlin-Brandenburg, Einfach nur Chatten des Anbieters SPiN-Chat über einen vollen Tag und über 2 Stunden an 6 Tagen enthält. Da es sich bei den genannten Beispielen zur Morphologie in den meisten Fällen um Vielfachbelege handelt, werden sie nur pauschal nach Chaträumen belegt.

⁵ Die Form ist in allen Räumen zu erwarten, ist aber in unserem Korpus selten. Man spricht im Chat nicht von „wir“.

⁶ Im Pfälzer Chat nur mit Enklitikon: *habta* ‚habt ihr‘. Inhaltlich geht es um Folgendes: jemand hat Probleme mit einem Lap-Top, der andere bietet an: „ich hePPP nochne 40GB hier rumliegen“ (2002/04/06-20:17:48). Derselbe Sprecher formuliert auch: *was lous* (2002/04/06-20:42:12) ‚was los‘.

⁷ Im Pfälzer Chat nur mit Enklitikon: *habta* ‚habt ihr‘. Inhaltlich geht es um Folgendes: jemand hat Probleme mit einem Lap-Top, der andere bietet an: „ich hePPP nochne 40GB hier rumliegen“ (2002/04/06-20:17:48). Derselbe Sprecher formuliert auch: *was lous* (2002/04/06-20:42:12) ‚was los‘. Ist das der korrekte Fußnotentext (vgl. Fußnote 6)

⁸ Schlobinski et al. 2001, die die Formen ohne *-e* als „sprechsprachlich“ bezeichnen. Eine andere Analyse, nämlich als morphologische Variante zu *-e* findet sich in Köhler 1995 und Eisenberg 1998: 182, 183.

Hab ist überregional nachweisbar. Diese Form spielt im tiefen Dialekt z.B. in der Pfalz nahezu keine Rolle,⁹ so dass die Verwendung dieser Variante nicht aus dem Dialektbezug motiviert werden kann. *Ham*, 1.Pl. und 3.Pl., basiert auf der als Umgangslautung beschriebenen „Nasalassimilation“ (vgl. [glaubn] > [glaubm]).¹⁰ Wenn eine solche Lautfolge in einem getippten Text erscheint, gibt es zwei Möglichkeiten der Interpretation. Bei einer Interpretation nur auf der lautlichen Ebene sieht man hier lediglich die Wiedergabe einer situativ realisierten Lautfolge, einer Assimilation. Bei einer weitergehenden Interpretation sieht man eine usuelle Lautfolge, die als Morphem aufgefasst und festgeschrieben wird; ebenso: *bosch*, *boschd*, *hodd* und *bedd*. Alle in der Tabelle aufgelisteten Formen werden hier als morphologische Varianten des Flexionsparadigmas der Verben behandelt (vgl. unten 3.1).¹¹

2.3 Lexeme: Ein Relikt jenseits der DIN

Bezeichnungen der Wochentage sind nach DIN (nach Deutscher Industrie-Norm) geregelt.¹² In Kalendarien wird nur *Samstag*, nicht *Sonnabend* verwendet. Wie verbreitet ist *Sonnabend* in den Printmedien, wie ändert sich die Perspektive auf das Wort *Samstag*, wenn daneben das in der regionalen Alltagssprache häufige *Sonnabend* erscheint?

		Zeitung	Sonnabend	Samstag
●	H	Hamburger Abendblatt	210	1
●	H	Hamburger Morgenpost	32	1
●	HAZ	Hannoversche Allgemeine Zeitung	115	1
●	SäZ	Sächsische Zeitung	123	1
★	AZ	Aachener Zeitung	1	806
★	GT	Gelnhäuser Tageblatt	1	270
★	GA	Giessener Anzeiger	1	719
★	HZ	Hochheimer Zeitung	0	401
★	K	Kölner Stadt-Anzeiger	1	1270
★	K	Kölnische Rundschau	1	1349
★	MTK	Main-Taunus-Kurier	1	643
★	PNP	Passauer Neue Presse	1	1793
★	RP	Rheinische Post	1	1239
★	SaarZ	Saarbrücker Zeitung	1	1638

9 Das Paradigma von *haben* – als Vollverb und als Hilfsverb – ist im Mittelrheinischen Sprachatlas vollständig aufgeführt (Karten 480-489). Bemerkenswert ist, dass *hab* (Karte 481) in der ersten Datenserie lediglich im Südosten eine marginale Rolle spielt (östlich einer Linie von Pirmasens bis Worms). In der zweiten Datenserie ist das Gebiet von *hab* geringfügig auf Kosten von *heb* und von *hun* verändert.

10 Vgl. Kohler 1995 und Eisenberg 2005, § 64.

11 Ausführlich zur Grammatikalisierung und spezifisch zur Paradigmatisierung solcher Formen vgl. Henn-Memmesheimer 2004b: 93-94.

12 Quelle: 55 in Legios recherchierbare regionale Zeitungen.

★	SZ	Stuttgarter Zeitung	1	640
★	TV	Trierischer Volksfreund	1	3739
★	WK	Wiesbadener Kurier	1	1019
★	WZ	Wormser Zeitung	1	1133
■	B	B.Z.	5	1
■	B	Berliner Kurier	6	1
■	B	Berliner Zeitung	8	1
■	LR	Lausitzer Rundschau	1	3
■	MZ	Mitteldeutsche Zeitung	2	1
■	OZ	Ostthüringer Zeitung	1	1
■	TA	Thüringer Allgemeine	1	9

Tab. 1: Relative Auftretenshäufigkeit *Sonnabend* zu *Samstag*

Die Tabelle gibt die relative Häufigkeit von *Sonnabend* zu *Samstag* im redaktionellen Teil verschiedener regionaler Tageszeitungen an. So kommt im Hamburger Abendblatt auf 210 Verwendungen von *Sonnabend* gerade eine von *Samstag*. (Da eine Verhältniszahl nicht angebar ist, wo ein Element gar nicht erscheint, nenne ich dort nur die absolute Zahl für das andere.) Die regionale Verbreitung von *Sonnabend* in Tageszeitungen ist in Abb. 3 dargestellt, die herkömmliche Verbreitung (nach den Angaben in Eichhoff 1977) in gesprochenen Sprache in Abb. 4:

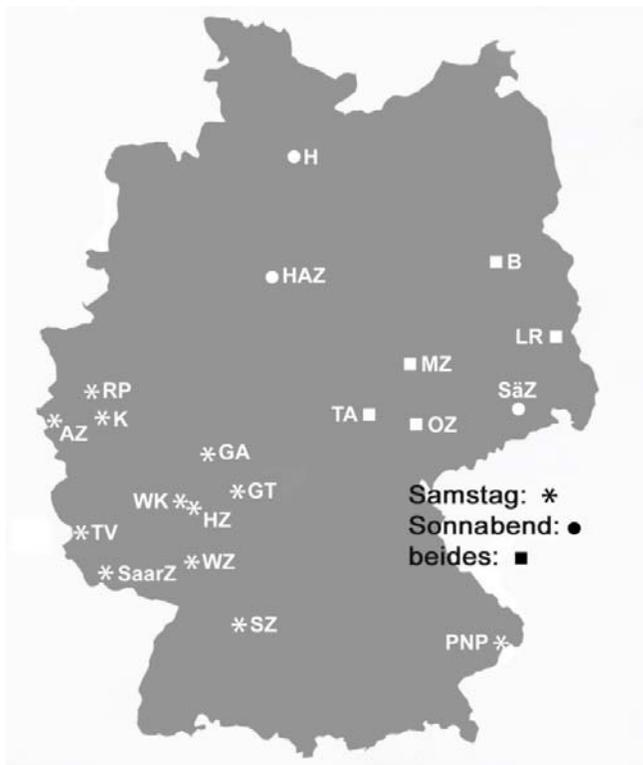


Abb. 3: Verbreitung von *Sonnabend* in regionalen Tageszeitungen

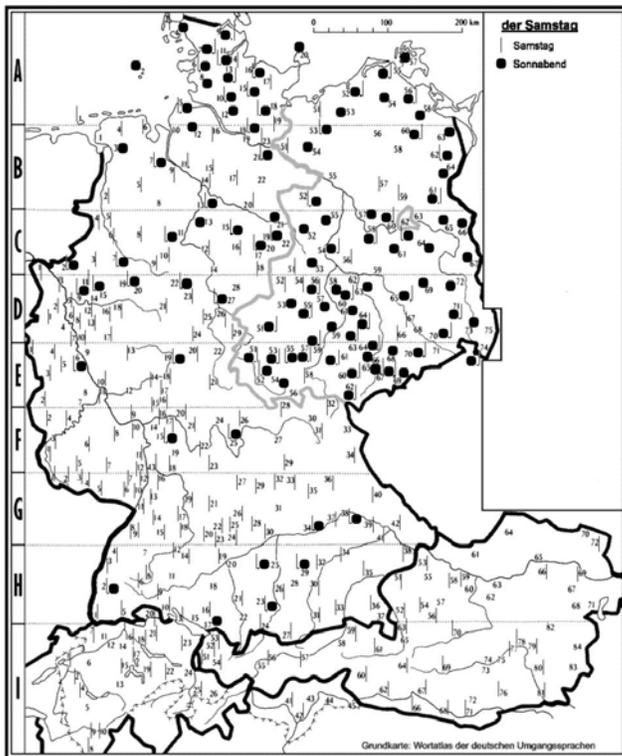


Abb. 4: Regionale Verbreitung von *Samstag* und *Sonnabend*, kartiert 1977¹³

2.4 Lexeme: Karrieren von Szenewörtern

Zwei lexikalische Beispiele für Innovationen im sprachlichen Raum seien mit den in den 90er Jahren in den Feuilletons aufgetretenen, aus Musikszene übernommenen Wörtern *chillen* und *dissen* gegeben. Herberg et al. (2003) kategorisieren *dissen* als „Neulexem“, das „seit Anfang der 90er Jahre“ in Gebrauch ist, geben als Bedeutung „jemanden schmähen, niedermachen, beschimpfen (besonders unter Musikern von Rap und Hip-Hop)“ an und verweisen auf den Zusammenhang mit englisch *disrespect*.¹⁴ *Chillen* als Terminus der Technoszene ist in anspruchsvollen, sachverständigen Musikanalysen präsent, bereits 1990 findet sich ein einzelner Beleg in der TAZ bei der Beschreibung einer amerikanischen Musikszene. Der Darstellung der Wortkarrieren wurde eine klar abgrenzbare Menge von Texten zu Grunde gelegt: alle redaktionellen Texte aus überregionalen Tageszeitungen. Sie sind über verschiedene kommerzielle Datenbanken (LEGIOS, LEXISNEXIS, WISO u.a.) zugäng-

13 Eichhoff 1977, 1978: Karte *Samstag*.

14 Herberg et al. 2003, s.v. *dissen*.

lich, die Angaben über die Trefferumgebung machen und den Volltext (den gesamten Zeitschriftenartikel) zur Verfügung stellen.¹⁵

<i>Dissen</i>	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
TAZ	0	0	1	5	2	1	5	7	4	4	9	3	9	2	4	5	7	2
Frankfurter Rundschau		0	0	0	0	0	1	3	1	0	1	8	4	5	1	0	2	0
Tagesspiegel				0	1	0	1	0	0	0	1	0	1	2	1	4	4	2
Süddeutsche Zeitung						1	0	0	0	0	2	2	0	1	0	2	2	0
Handelsblatt	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	2	0	1	0	0
Welt										1	1	0	0	1	1	4	0	0
alle Zeitungen	0	0	1	5	3	2	7	10	5	5	14	13	15	13	7	16	15	4

Tab. 2: Die Rohdaten zu *dissen*

<i>Chillen</i>	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
TAZ	1	0	0	0	0	0	3	6	8	9	12	7	13	18	16	8	17	14
Frankfurter Rundschau		0	0	0	0	0	0	3	0	2	4	10	7	6	10	16	103	82
Tagesspiegel				0	0	0	0	2	1	2	8	3	6	5	7	11	26	28
Süddeutsche Zeitung				1			1	2	8	5	7	8	5	0	1	4	16	6
Handelsblatt	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	2	0	1	4	7
Welt										3	6	5	3	2	8	8	28	17
alle Zeitungen	1	0	0	1	0	0	4	13	17	21	37	33	35	33	42	48	194	154

Tab. 3: Die Rohdaten zu *chillen*

15 Recherchiert wurden in den kommerziell geführten Datenbanken LEGIOS (bis 2005), LexisNexis und Wiso, die über die Universitätsbibliothek in Mannheim zugänglich sind, folgende Zeitungen: Die Tageszeitung Berlin (TAZ), Handelsblatt, Frankfurter Rundschau (FR), Tagesspiegel, Süddeutsche Zeitung (SZ), Die Welt. Dass diese zu unterschiedlichen Zeitpunkten in die Datenbank aufgenommen wurden (TAZ ab 1986, Handelsblatt ab 1986, FR ab 1991, Tagesspiegel ab 1993, SZ ab 1996, einzelne Artikel bereits ab 1990, Die Welt ab 1999), ist den Grafiken und Tabellen eindeutig zu entnehmen. Sporadisch finden sich einzelne frühere Einträge. Vgl. Henn-Memmesheimer 2006.

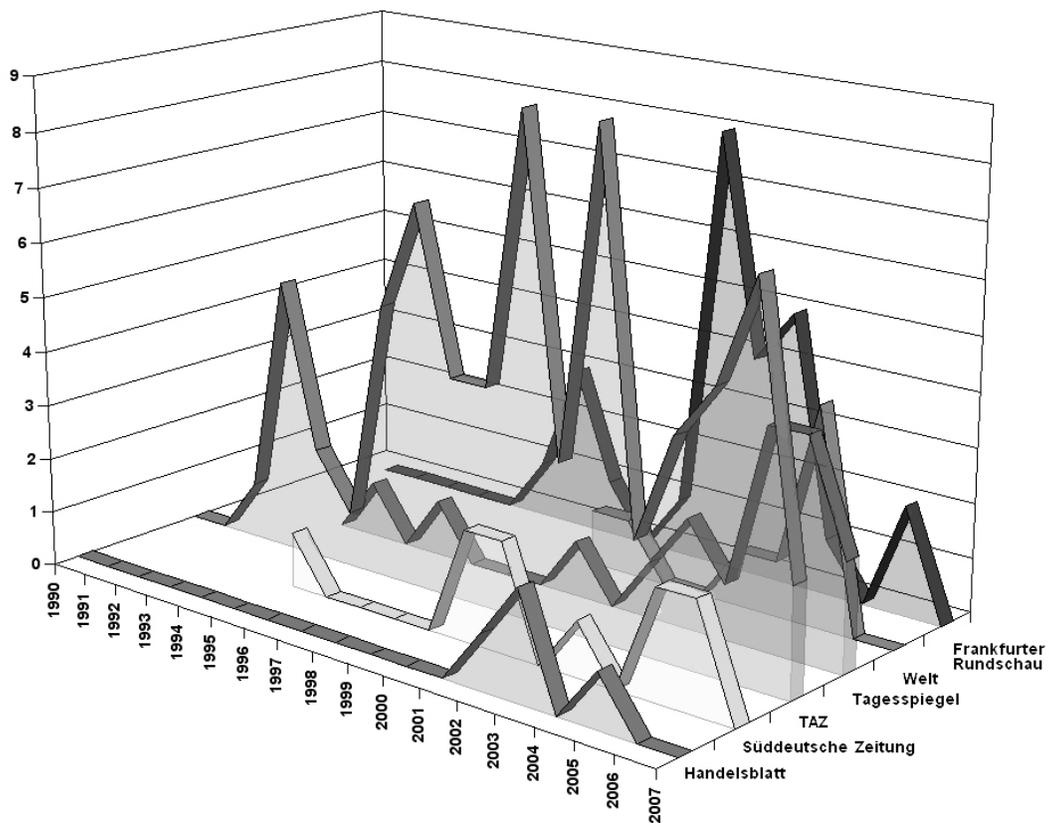


Abb. 5: Vorkommen von *dissen* in verschiedenen überregionalen Tageszeitungen (Vorkommenshäufigkeit pro Jahrgang und Zeitschrift in absoluten Zahlen).

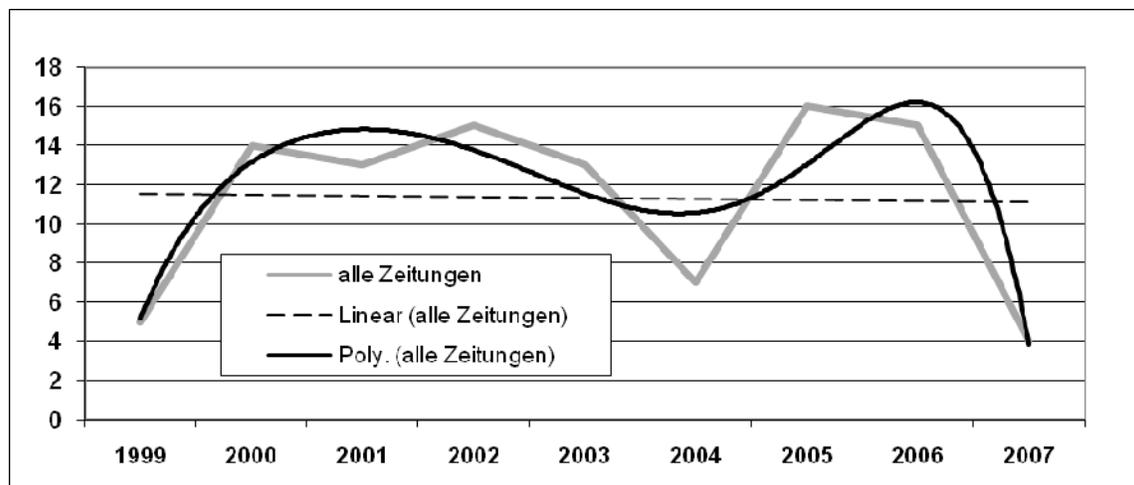


Abb. 6: Vorkommen von *dissen* in allen genannten überregionalen Tageszeitungen ab 1999. Vorkommenshäufigkeit pro Jahr (in absoluten Zahlen), Trendkurve als Polynom 6. Grades, lineare Trendkurve.

Trendkurven stellen zeitliche Verläufe von Ereignisdichten (Darstellung des gleitenden Durchschnitts der Auftretenshäufigkeit von Ereignissen) dar. Sie zeigen, wie sich in Abbildung 6 und 8 deutlich darstellt, lediglich Tendenzen: So liegt ein absolutes Vorkommensmaximum von *dissen* im Jahr 2005, wo mit der polynomischen Trendkurve die zu diesem Zeitpunkt wachsende Häufigkeit dargestellt wird. Die Trendkurven gleichen Schwankungen aus oder überhöhen Schwankungen zu Gunsten der Aussage über die Gesamtentwicklung (vgl. besonders die absoluten Zahlen und den Verlauf der Trendkurven für die Jahre 2005 und 2006 in Abb. 6 und 8). Während die Kurven auf der Basis eines polynomischen Algorithmus nur kurzfristige Schwankungen ausgleichen, sind lineare Trendkurven längerfristig ausgerichtet und damit gröber.¹⁶

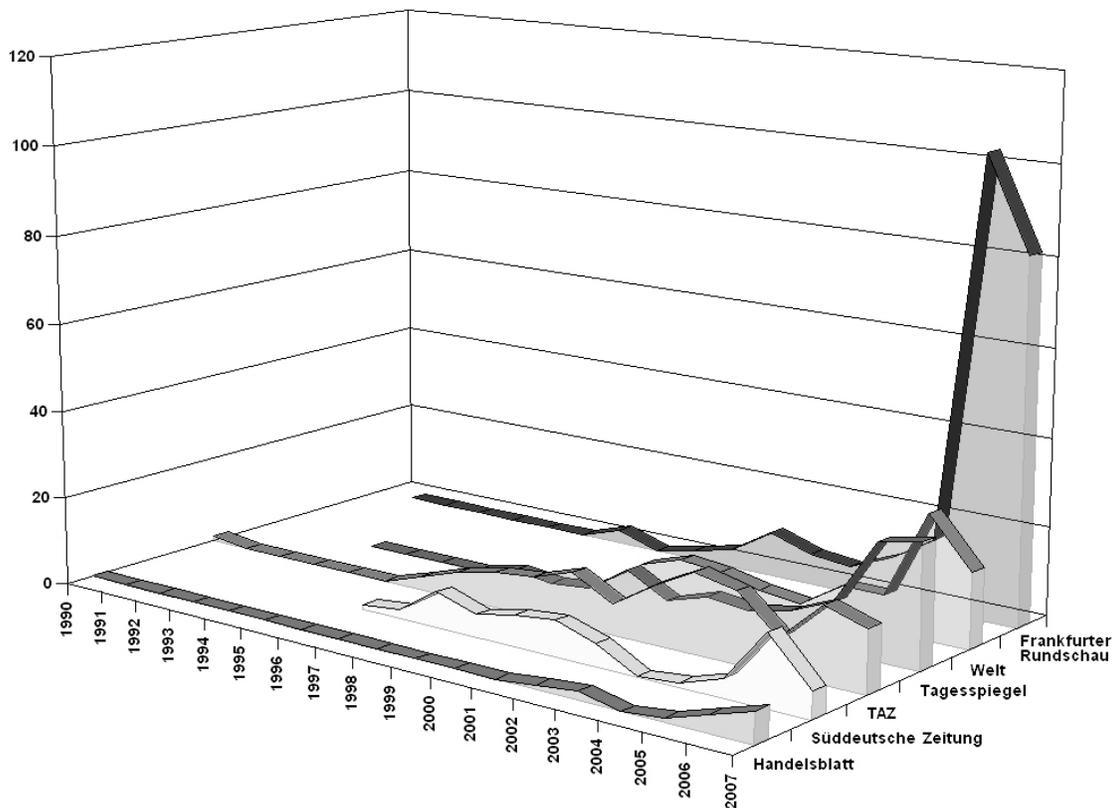


Abb. 7: Vorkommen von *chillen* in verschiedenen überregionalen Tageszeitungen (Vorkommenshäufigkeit pro Jahr und Zeitung).

16 Das Programm Excel (für Windows) entwickelt aus Datenreihen automatisch Trendkurven verschiedener Näherung (Polynome verschiedenen Grades).

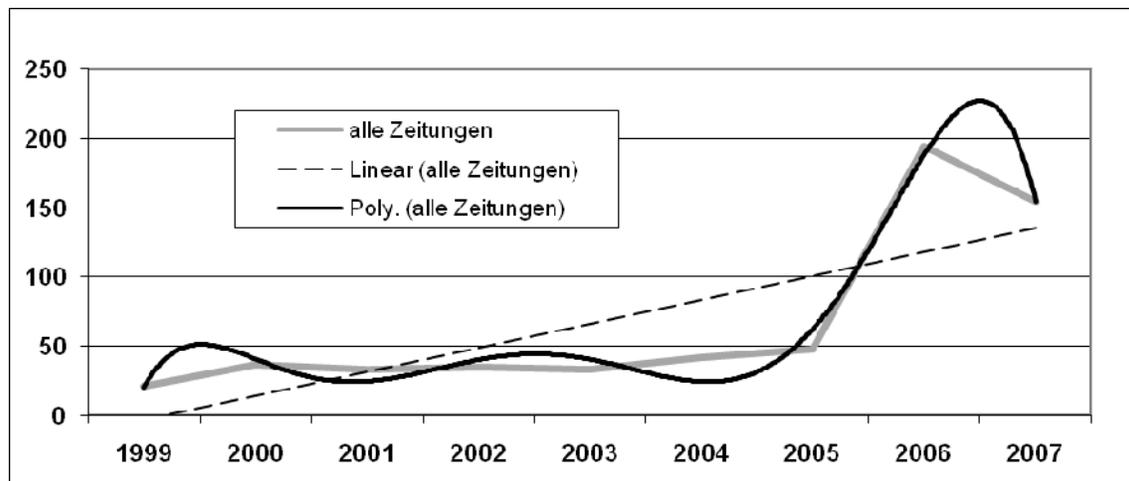


Abb. 8: Vorkommen von *chillen* in allen genannten überregionalen Tageszeitungen ab 1999. Vorkommenshäufigkeit pro Jahr (in absoluten Zahlen), Trendkurve als Polynom 6. Grades, lineare Trendkurve.

2.5 Lexeme: Vom Schimpfwort zur Anerkennung

Das Phänomen, dass Jugendliche vorhandene Lexeme aufgreifen und in neuen Zusammenhängen verwenden, ist häufig beschrieben worden.¹⁷ Weniger Aufmerksamkeit und detaillierte Beschreibung erfahren die Veränderungen, die mit Übernahmen von Elementen aus jugendlichen Gruppen in andere Gruppen einher gehen. Ich greife hier eines der plakativsten Beispiele auf: Schimpfwörter wie *Drecksau*¹⁸ gelten bei vielen Sprechern als zu vermeidende Wörter. Entsprechende Anweisungen bekommen z.B. Kinder im Kindergartenalter. Dieses Wort wurde vor etwa 5 Jahren zuerst von Jugendlichen und dann auch von anderen Personen in freundschaftlichem und in öffentlichem Sprechen inszeniert. Es wurde in den neuen Kontexten schillernd und häufig nicht abwertend gebraucht.¹⁹ Spreckels 2006 zitiert 14-15-Jährige, die mit *Drecksau* Gleichaltrige bezeichnen, wenn sie sie um Kleidung, Urlaub oder Ähnliches beneiden.

Aus einem Gymnasium gibt es einen Hörbeleg²⁰ dafür, dass Lehrer einen Kollegen, weil er die mühsame Arbeit des Zeugnisschreibens früher als die anderen abschließen konnte, als *Drecksau* bezeichneten. Christian Habekost, der Kabarettist, der virtuos effektiv verschiedene Sprechweisen zwischen Dialekt und Standard einsetzt, moderierte einen „Dialekt-Poetry-Slam“ 2003 sehr professionell, verwi-

17 Vgl. Spreckels 2006, Spreckels 2008.

18 Vgl. Henn-Memmesheimer 2004 zu diesem Beispiel.

19 Spreckels 2006 über den Gebrauch von *Drecksau* bei Jugendlichen, Neuland 2001b: 210 beschreibt solche Umwertungen für andere Wörter, Spreckels 2008 für *assi*.

20 Mündliche Mitteilung aus einem Wirtschaftsgymnasium 06.2003.

ckelte einen Autor in ein etwas anzügliches Gespräch und titulierte ihn: „heit schun in Urlaub fahre – die alt Sau.“²¹ In diesen beiden letzten Szenen wird der Ausdruck von Personen benützt, die professionell mit Sprache umgehen und jugendlichen und innovativen Sprachgebrauch reflektieren.

Ein weiteres Beispiel für neue Verwendungen eines Wortes ist die Entwicklung des sozialpsychologischen Terminus *asozial* ‚unfähig zum Leben in einer Gemeinschaft‘. Für jugendliche Gruppen ist der Gebrauch der Kurzform *assi* (mit Doppelung des *s* zur grafischen Kennzeichnung der Vokalkürze in einer Art phonografischer Umschrift, die gleichzeitig eine saliente orthografische Regel berücksichtigt) zur Charakterisierung von etwas in einer spezifischen / in der eigenen Gruppe nicht Passendem vielfach dokumentiert. Die Schuhe, mit denen man sich in einer Gruppe nicht sehen lassen kann, die eine Person zum Außenseiter machen, sind „Assistylers“.²² Janet Spreckels dokumentiert neben der allgemein negativen Wertung die positive. Sie schildert eine Situation, in der Sprecherinnen „eindeutig [...] eine sehr positive Evaluation vor[nehmen]. Um ihrer Begeisterung Ausdruck zu verleihen, setzen sie verschiedene jugendsprachliche Bewertungsausdrücke ein: *voll cool* [...], *saugeil* [...], *voll geil* [...] und eben *voll assi* [...]“ (Spreckels 2008 i. Druck).

2.6 Syntax: Karriere einer Verbphrase

Das an anderer Stelle ausführlich beschriebene syntaktische Muster „Verb ohne Verbendung“²³ taucht in der 1. Hälfte des 20. Jh vereinzelt auf,²⁴ wird mit den Micky-Maus-Übersetzungen von Erika Fuchs ab 1951 zum populären, produktiven Wortbildungsmuster: *grübel*, *grübel*, *flatter*, *flatter*, *seufz*, *ächz*. Allgemein in Comics verbreitet gehören sie zu den signifikanten Merkmalen dieses Literatursegments und finden spätestens in den 70er Jahren auch Verwendung in mündlichen Äußerungen von jugendlichen Comic-Anhängern in Zürich wie in Berlin.²⁵ Mit vielfältiger syntaktischer Erweiterung werden inzwischen Verbphrasen mit unflektierten Verben in den geschriebenen Texten in Chats verwendet:²⁶

21 Übersetzung: „Heute schon in Urlaub fahren – die alte Sau.“ Dialekt-Poetry-Slam im Rahmen der Rheinland-Pfälzischen Literaturtage, 21.09.03 in Ludwigshafen, initiiert von Michael Bauer, moderiert von Christian Habekost.

22 Beispiel aus Pons. 2005, zitiert nach Spreckels 2008.

23 Schlobinski 2001, Henn-Memmesheimer 2004b und Henn-Memmesheimer 2008 (i. Vorbereitung)

24 Götz 2006.

25 Mündliche Mitteilung: Daniel Süss, Barbara Schmutge, Institut für Angewandte Psychologie der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Zürich.

26 Vgl. Schlobinski 2001, Henn-Memmesheimer 2004b, Belege stammen aus dem oben, Anm. 3 beschriebenen Chatkorpus.

grins, ***freu***, ***sing***, ***anstups***, ***snief***, ***anschiel***, ***wink***, ***wunda***,
knudddddddiiiiiiiiiiiiii ... ,
 akronymische Variante:
g [grins] ... ,
 systematisch beschreibbare Erweiterungen, die aber nicht der Standardsyntax entsprechen:
sosag, ***starknachdenk***, ***fiesfind***, ***frechgrins***, akronym: ***fg***,
ganzungläubigschau, ***ganzdollfreu***,
komplexeKrieg, ***fragstell***, ***ganzvielmitleidhab***
duo jetzt ganz lange knutsch, ...

Die Ausdrücke fungieren in den Chats als Anweisungen, unter welchen Bedingungen die schriftlichen Äußerungen wahrgenommen werden sollen. Die Anweisungen werden in Chats aus den Jahren 2000-2002 sehr konsequent mit ** gekennzeichnet, danach wird diese Konvention lockerer.

3. Systembezogene Beschreibungen

3.1. Morphologische Varianten und regionale Verteilung

Die klassische Darstellung von System und Variation lieferte Coseriu 1975, wo er zwischen „funktionellem System“, „normaler Realisierung“ („Norm“, im Folgenden mit „Norm_C“ gekennzeichnet) und „konkreter Realisierung“ („Rede“) unterschied. Im Falle des Verbparadigmas können als funktionelle, systematische Unterscheidungen 1.-3. Person, Singular-Plural, Präsens-Präteritum-Perfekt-Plusquamperfekt-FuturI-FuturII, Indikativ-Konjunktiv etc. angenommen werden.²⁷ Die oben genannten Kategorien „1.Sg. Präs. Ind.“, „2.Sg. Präs. Ind.“, „3.Sg. Präs. Ind.“, „1.Pl. Präs. Ind.“, „2.Pl. Präs. Ind.“, „3.Pl. Präs. Ind.“, „1.Sg. Prät. Ind.“ etc. bezeichnen also Positionen im System. Die gefundenen Ausfüllungen sind in der strukturalistischen Logik von Coseriu Alloformen oder Varianten, d.h. usuelle Realisierungen der (abstrakten) Elemente des Systems. Dass diese Elemente mehr oder weniger verbreitet sind, mehr oder weniger häufig vorkommen, betrifft ihren Status als Alloformen nicht.²⁸

Ebene des Systems	Ebene der Norm	graphische Realisierung	Verbreitung
1.Sg. Präs. Ind.	$\left\{ \begin{array}{l} hab \\ habe \\ hep \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} hab \\ habe \\ hePPP \end{array} \right.$	alle Räume alle Räume/Standard Pfalz
2.Sg. Präs. Ind.	$\left\{ \begin{array}{l} hast \\ hosch \\ hoscht \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} hast \\ hosch \\ hoscht \end{array} \right.$	alle Räume/Standard Pfalz Pfalz

²⁷ Im Einzelnen sollen hier keine Alternativen diskutiert werden.

²⁸ Vgl. Henn-Memmesheimer 1986.

Außer der Darstellung der Varianten wurde hier noch eine Kennzeichnung der Normen durch eine regionale Angabe vorgenommen. Die Region ist eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die Wahl der Nonstandardvariante, d.h. die Variante kann gewählt werden, sie ist in der Gegend fakultativ. Für die Konstruktion von Varietäten, die per definitionem auf quantitativ belegbaren Zusammenhängen zwischen innersprachlichen und außersprachlichen Merkmalen gründen²⁹, bedeutet dieser Befund: Die mit unserem Korpus belegte Sprechweise kann nicht als Varietät beschrieben werden. Es gibt, insbesondere in Anbetracht singulärer und seltener Fälle keine quantitativ fassbaren Korrelationen zwischen regionaler Herkunft und Variantenverwendung, keine Korrelationen zwischen Alter der Sprecher und Variantenverwendung, ebenso wenig zwischen Situation oder Textsorte und Variantenverwendung. Dennoch sind die Beispiele nicht als „Lapsus“ abzutun.

3.2 Lexikalische Varianten und regionale Verteilung

Die Karte von 1977 weist eine regional unterschiedliche Verbreitung von *Sonnabend* und *Sonntag* aus. Tatsächlich werden praktisch allen Sprechern im gesamten Sprachgebiet beide Lexeme schon damals bekannt gewesen sein. Vom Standpunkt einer Systembeschreibung können also beide Wörter als lexikalische Varianten der Bezeichnung des 6. Wochentages beschrieben werden (alternativ: *Samstag* als Element des Systems mit der Variante *Sonnabend*). Die Datenlage ermöglicht hier eine Formulierung von Korrelationen zwischen Region und Vorkommen eines Lexems in einem Mediensegment. Die Annahme einer regionalen und funktionalen (medialen) Varietät mit dem Merkmal „Sonnabend“ ist hier auf den ersten Blick plausibel. Da nun aber kein Medium dieser Region und kein Sprecher des Deutschen und besonders kein Journalist auf die regionale Variante *Sonnabend* festgelegt ist, sind Region und Medium also auch hier nur eine notwendige, keine hinreichende Bedingung für die Wahl dieses Lexems, es ist fakultativ.

3.3 Lexikalische Varianten: Vorkommenshäufigkeiten, Trends und Umstrukturierung von Wortfeldern

Für *dissen* und *chillen* werden, weil sie im Korpus der überregionalen Zeitungen zwar in variierender, aber nicht in großer Belegdichte vorkommen, den Grafiken (Abb. 5, 6, 7 und 8) und den Detail-Interpretationen absolute Häufigkeiten zu Grunde gelegt, die Interpretation auf der Systemebene kann sehr gut auf den Trendkurven operieren. Die polynomische Trendkurve weist für *dissen* einen Aufwärtstrend von 1999 bis 2001 und dann noch einmal einen Aufwärtstrend von 2004 bis 2006 aus. Die lineare Trendkurve (ebenfalls Abb. 6) weist zwischen 1999 und 2007 ein leicht-

29 Vgl. z. B. Sankoff 1988.

es Nachlassen der Vorkommenshäufigkeit aus. Bei einer strukturellen Interpretation haben wir hier keinen Grund, ein langfristiges Sich-Etablieren eines neuen Elementes im System anzunehmen. Ablesbar ist lediglich eine zeitweilige Etablierung des Lexems *dissen* im System. Trotz einer gewissen Randständigkeit ist für diese Zeit eine Verschiebung im Wortfeld *beschimpfen – verächtlich machen – despektierlich behandeln* etc. durch *dissen* zu konstatieren. Für *chillen* ist der Aufwärtstrend (ohne Abb.) noch nicht abgeschlossen. Das Wortfeld *ausruhen – pausieren – sich erholen* etc. wird mit dem Auftreten von *chillen* neu strukturiert. Wie sinnvoll in diesem Fall eine solche strukturelle Beschreibung ist, die Sprache als ein Ganzes, an dem alle teilhaben, hypostasiert, ist angesichts der Beispiele und ihrer Häufigkeit fraglich. Eine Alternative wäre die Anerkennung eines zeitweiligen variativen Nebeneinanders von unterschiedlichen Systemen / Varietäten mit unterschiedlich besetzten und daher unterschiedlich strukturierten Wortfeldern. Allerdings bleiben auch mit dieser Lösung Aspekte unerfasst, die mit der Implementierung neuer Wörter und der Dynamik, die sie in ein System einbringen, verbunden sind.

3.4 Semantische Varianten: Bedeutungserweiterung

Auch zu den Verwendungen von *Drecksau* und *assi* lassen sich Bedeutungsbeschreibungen im Sinne struktureller Bedeutungsrelationen formulieren, die die antonymischen Verwendungen paraphrasierend einbeziehen: So wird mit *Drecksau* im Sinne der abwertenden Beschimpfung wie auch des Neidobjektes eine soziale Distanzierung formuliert. Die Bedeutung wird also erweitert, das Lexem anwendbar auf mehrere Arten sozialer Ausgrenzung. Mit *assi* wird nach den neuen Entwicklungen Exzentrizität im positiven wie im negativen Sinn bezeichnet. Dass dies aber nicht genau das (elizitierbare) Selbstverständnis der Sprecherinnen trifft, sondern ihre Sprechweise lediglich im Nachhinein rationalisiert, zeigt insbesondere die Untersuchung von Spreckels 2008. Auch in diesem Fall gilt also, dass eine abstrahierende Beschreibung im Rahmen einer System- und Varietätentheorie der Dynamik der Neuverwendungen keine Rechnung trägt.

3.5 Syntaktische Varianten: Verbphrasen

Die neuen Verbphrasen lassen sich auf einer syntaktisch-strukturellen Ebene als Verbphrasen mit Verben ohne Verbmorphem beschreiben. Die Verben haben spezifische vorangestellte Erweiterungen, die nicht alle der Standardsyntax entsprechen. Um dies hier nur ausschnittsweise zu skizzieren:

adjektivdependentes Adjektiv	substantivdependentes Adjektiv	verbdependentes Substantiv (Akkusativ)	verbdependentes Adverb	adjektivdependentes Adjektiv	verbdependentes Adjektiv	Verb
						grins
						g
					frech	freu
				ganz	doll	grins
		komplexe				freu
ganz	viel	Mitleid				krieg
		duo	jetzt	ganz	lange	hab
	Objekt		Adverbial	Adverbial		Prädikat

Tab. 4: Erweiterungen / Dependenzien von Verben ohne Verbmorphem

Den Regelformulierungen muss die auf bestimmte Textsorten eingeschränkte Verwendung zu entnehmen sein, wobei allerdings Syntagmen dieser Art vor 3-4 Jahren von Studierenden bisweilen auch gesprochen wurden (Hörbelege). Auch hier ist die Variantenwahl fakultativ, die Textsorte ist keine hinreichende Bedingung für die Variantenwahl und auch die Nutzergruppen sind mit außersprachlichen Merkmalen nicht hinreichend definierbar. Daher kann die behandelte Konstruktion kaum als Element einer klar umreißen Varietät angesehen werden.

3.6 Status der systembezogenen Erklärungen

Strukturelle Beschreibungen als Methode erfassen Sprache als ein Ganzes einer Menge von Elementen und deren Relationen. Dies ermöglicht, sprachliche Phänomene differenziell und d.h. abstrahierend vereinfacht zu beschreiben. Strukturalismus als Ontologie ist die Auffassung, dass die modellierten Strukturen objektive soziale (*langue als fait social*) oder mentale Gegebenheiten (Kompetenz) sind. Als solche gehen sie aller Praxis voraus und sind in diesem Sinne als normativ zu betrachten. Die wissenschaftliche Diskussion über Sprachsysteme und Varietäten als Teil- oder Subsysteme durchzieht daher generell ein positivistischer Ton. Das gilt auch da, wo eine prinzipielle Offenheit der Systeme gesehen wird: Offene Systeme verändern sich und bearbeiten Umwelteinflüsse „nach Maßgabe ihrer eigenen Operationsweise und auf der Grundlage ihrer eigenen Zuständigkeit“. ³⁰ In der Folge von Durkheim und de Saussure galt in der Soziologie wie in der Sprachwissen-

30 Kneer / Nasehi 1997: 25.

schaft das klassische Primat des Gesellschaftlichen vor dem Individuellen, die Normativität der Gruppensprachen und der situativen Anforderungen.³¹

Zu fragen ist, wie weit wir uns mit diesen Rekonstruktionen begnügen können, wenn wir Überschreitungen sprachlicher Standards und Implementierungen neuer Formen thematisieren. Angesichts von in schriftlichen Texten inszenierten singulären Fällen wie *heppp*, angesichts von kurzfristig aufkommenden, sich verbreitenden oder verschwindenden sprachlichen Formen ist mit Theorien, die auf der Annahme, Systeme seien Handlungen normativ vorgängig, basieren, wenig erklärbar.

Die obigen Beispiele zeigen, dass es noch immer Tendenzen räumlicher Gliederung oder sozialer Verteilung sprachlicher Varianten gibt, aber sie kommen nicht mehr dadurch zustande, dass die Sprecher nur diese Varianten zur Verfügung haben, sondern dadurch, dass die Sprecher diese Varianten aus ihrem breiten Repertoire an Möglichkeiten herausgreifen, um spezifische Zeichen zu setzen. Wie in der Soziologie interessieren daher in der Sprachwissenschaft nicht mehr die Beschreibungsmöglichkeiten mit festen Normrastern im Sinne des normativen Paradigmas (Esser 1988), sondern Theorien, die die Funktion der Akteure im Prozess der Konstitution kultureller Zeichen modellieren. Zeichen-, bzw. bedeutungsbezogene wissenschaftliche Aussagen allerdings bedürfen besonderer Methoden.

4. Handlungsbezogene Erklärungen

4.1 Interpretatives Paradigma: Primat der Handelnden

Wenn Sprachverwendung einschließlich der Verwendung innovativer Formen erklärt werden soll, bedarf es einer theoretischen Basis, die Verstehen nicht ausschließlich an vorgängige, normativ aufzufassende Systeme oder Regeln bindet, sondern an Handelnde.

Sie muss Verstehen als flexibles Schlussfolgern aus einer Vielzahl von Episoden (vgl. Schelling 1960, Lewis 1969, Garfinkel 1973, Schulze 1992) modellieren und zeigen, wie sich daraus Verhaltenserwartungen, Konventionen und – durchaus strukturell zu beschreibende – Differenzen aufbauen, sie muss Zeichenverstehen unter den Bedingungen eines „offenen Codes“ (Eco 1977), „prekärer“ Setzungen (Bourdieu 1982) und der „Zerbrechlichkeit von Sinn“ (Esser 1988, 2001) erklären. Diese und ähnliche Begriffe wurden zur Relativierung des klassisch systemtheoretischen Primats des Gesellschaftlichen vor dem Individuellen verwendet. Akteurbezogene Theorien gesellschaftlichen Handelns gehen davon aus, dass die Akteure mit ihren Handlungen Zeichen setzen, die in ihren Bedeutungen nicht vorgängig

31 Im Terminus „sozialer Stil“ (vgl. Kallmeyer 2004: 51) ist diese Ansicht mehr oder weniger virulent, insbesondere wenn er ergänzt wird durch den Terminus „Normallage“ (vgl. Kallmeyer / Keim 1994: 169). Meist stehen hier allerdings Detailanalysen aus teilnehmender Beobachtung im Vordergrund ohne explizite Vermittlung zwischen system- und handlungsbezogenen Interpretationen.

vollständig festgelegt, kodifiziert sind, sondern mit denen Neues, Überraschendes zur Disposition gestellt wird.

In der Sprachwissenschaft finden wir handlungstheoretische Modellierungen von Sprache seit Karl Bühler³². In den Sozialwissenschaften hat das handlungstheoretische Forschungsparadigma eine Tradition seit Georg Simmel, Max Weber, Alfred Schütz, in Frankreich verband Pierre Bourdieu explizit die akteurbezogene mit der strukturellen Perspektive, Jean Claude Kaufmann und Bernard Lahire betonen unter dem Aspekt der Individualisierung und Pluralisierung die Perspektive des Akteurs noch stärker. Im angelsächsischen Raum wurden seit George Herbert Mead, John Dewey, William James, Herbert Blumer mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen in interaktionistischen und ethnomethodologischen Theorien die Spielräume von Handelnden und ihre Möglichkeit, Zeichen und Bedeutungen zu schaffen, modelliert.

4.2 Semiotik: Zeichen und Handlungsrahmen

Semiotik ist in der Beschreibung Umberto Ecos die Analyse der Kultur als Kommunikation. Kulturelles Handeln ist Zeichen-Setzen. Viele dieser Zeichen gehören zwar prinzipiell offenen Codes / veränderbaren Systemen an, sind aber nicht beliebig deutbar. Diese Annahme hat eine Tradition im symbolischen Interaktionismus. Während von der Semiologie de Saussurescher Provenienz zu lernen ist, dass die Setzung von Differenzen die Bedingung der Möglichkeit der Zeichenkonstitution ist, ist von der Semiotik zu lernen, wo Sprechen seine Orientierung findet. Zeichen sind lokalisiert in einem kulturellen Rahmen. Akteure sind koordiniert durch gemeinsames Wissen, sie akzeptieren gemeinsame Handlungsrahmen, die ihren Zeichen Konsistenz verleihen. Die Setzung und Deutung von Zeichen folgt gemeinsamen Schemata, die in konkreten Handlungen interaktiv konstituiert werden, rückgebunden sind an vorgängige Schemata und in ebenso konkreten Handlungen bestätigt oder abgelehnt werden können. Schelling (1960) und Lewis (1972) beschreiben basale Koordinationen in Konstellationen verschiedener Reichweite (nonverbales Verständigtsein wie bei Mannschaftssport, einverständiges Handeln auf der Basis von gemeinsamen Erfahrungen oder Präzedenzfällen bis hin zu expliziten Absprachen und großräumigeren Koordinationen in Folge technisch-medialer Bedingungen). Jürgen Erich Schmidt verwendet in ähnlicher Weise statt des auch in der Spieltheorie üblichen Terminus *Koordination* den Terminus *Synchronisierung*, der eine zeitliche Dynamik mitthematisiert. Er unterscheidet zwischen *Mikro-* und *Meso-* und *Makrosynchronisierung* je nachdem, wie groß die Reichweite der zugrunde liegenden Vernetzungen ist.³⁵ Schmidt versucht damit einen systemorientierten Begriff der Varietät mit dem einer Handlungsorientierung zu verknüpfen. In diesem Artikel wird am Terminus Koordination festgehalten.

32 Bühler 1934.

33 Schmidt 2005a und Schmidt 2005.

Mit dieser holzschnittartig profilierten Darstellung sind die zentralen Elemente einer Theorie kultureller Zeichen benannt, die im Folgenden expliziert werden: Handlungsrahmen und Logik der Selektion.

4.4 Rahmentheorie

Rahmentheorien sind „Theorien der Selektion des Handelns in einer momentanen Situation“.³⁴ Handlungsrelevant sind die Definition der Situation, die Festlegung eines „Frame“ und eines detaillierten Handlungsmodells, des „Skript“. Es gibt verschiedene Ausführungen der Theorie des Handlungsrahmens. In unterschiedlicher Weise werden darin Makro- und Mikroebene, Gesellschafts- und Handlungsbezüge vermittelt: Ethnomethodologisch orientierte Theorien beschränken sich programmatisch auf die Rekonstruktion der subjektiven Ebene, d.h. auf die Rekonstruktion des vorthoretischen Wissens der Akteure. Für Hartmut Esser ist die Rahmentheorie eine „general theory of action“, in die eine Werterwartungstheorie zu integrieren ist.³⁵ Je nach Ausformung der Theorie wird der Rahmen gefasst als kollektives Wissen, als Handlungsschema³⁶, bei Schütz als sedimentierter, habitueller Wissensbesitz³⁷, als handlungsleitende Relevanzsysteme, die dem Handelnden auferlegt sind oder die er in freiwilliger Aufmerksamkeitslenkung entwickelt.³⁸

Im Folgenden wird ein Rahmen skizziert, der es ermöglicht, die Bedeutungen von sprachlichen Äußerungen als „schemabasierte Framingeffekte“ (Esser 2001) zu beschreiben, die von Sprechern und Hörern genutzt werden.

5. Interpretation der Beispiele durch Verortung in einem semantischen Raum

5.1 Ein Rahmen für sprachliche Äußerungen

Gezeigt werden soll der prozessuale Charakter der Zeichenkonstitution und Zeichenwahrnehmung. Geordnet wird dieser Prozess dadurch, dass er in jeder Phase an vorgängige Erfahrungen mit Sprache anknüpft, ohne an deren Muster gebunden zu sein. Das in einer Gesellschaft vorhandene, wenn auch ungleich verteilte Wissen über Sprache eröffnet einen semantischen Raum, in dem sprachliche Handlungen, auch wenn sie in ihrer Form neu oder unerwartet sind, gedeutet werden. Gesellschaftlich relevant gesetzt ist in Kulturen mit Schulpflicht die in der Schule vermittelte Sprache, die seit den 70er Jahren sog. Standardsprache. Relevant gesetzt ist

34 Esser 2001: 330.

35 Esser 2001: 330.

36 Vgl. Esser 2001: 262.

37 Schütz 1971: 87-90, 143.

38 Schütz 1971: 56-87.

außerdem durch die Notengebung und durch Alltagserfahrung die Unterscheidung zwischen einfachen und komplexen Äußerungen.

5.2 Die Ordnung des Standard als Teil des Bezugsrahmens

Langue als *fait social* wird im wissenschaftlich strukturellen Sinn als System modelliert, das vorgängig vor den Handlungen der Sprecher ist und die Bedeutung sprachlicher Handlungen festlegt. Dies hat eine Entsprechung in den Auffassungen der Laien. Konkrete Sprecher sehen sich nicht als Personen, die mit ihren Äußerungen Sprache konstituieren, sondern verstehen ihre Sprachproduktion als auf „korrektes“, „gutes“ Deutsch bezogen, das dadurch greifbar wird, dass seine Formen in Kodizes festgeschrieben, teilweise administrativ legitimiert und von Bildungsinstitutionen durchgesetzt sind, die Noten und Lebenschancen vergeben. Dies belegen sowohl die Reaktionen auf die Schule und die pflichtbewussten Anfragen bei der Dudenredaktion als auch die Korrektheitsideologie vieler Schriftsteller, die vor allem in der Diskussion einer neuen Orthographie expliziert wurde. Diese so standardisierten Sprachformen werden als „natürlich“, nicht als historisch-kulturell und von spezifisch legitimierten Gruppen durchgesetzt zur Kenntnis genommen. Selbst wissenschaftlich wird die Menge der standardisierten Formen häufig mit „der deutschen Sprache“, d.h. mit einem Gesamtsystem identifiziert. Eine Alternative ist die Auffassung, Standard sei eine Varietät, d.h. ein Teilsystem des Deutschen, das durch sprachliche Merkmale, durch Sprechergruppen und Gebrauchssituationen spezifizierbar ist. Entsprechende Auffassungen finden sich auch bei Laien. Standard wird in jedem Fall als ein besonderes System relevant gesetzt.

Es gibt also – wissenssoziologisch gesehen – ein gesellschaftlich durch verschiedene Institutionen vermitteltes und deshalb selbst bei Sprechern, die kaum die Standardkompetenz erreichen, verbreitetes Wissen über Sprache. Dieses Wissen und die damit verbundenen affirmierenden Einstellungen können auf den Nenner, Standard ist die „geordnete“, seriöse Sprache, die es zu bewahren gilt, in der seriöse Texte zu verfassen sind, gebracht werden. Damit ist aber nur ein Teil des Wissens umrissen. Tatsächlich gibt es eine komplementäre Erfahrung mit Personen, die generell oder in spezifischen Situationen eine vom Standard abweichende Sprache sprechen und diese mit anderen Zeichen verbinden, mit nichtsprachlichen Zeichen, die als unkonventionell, locker, innovativ, kreativ, jugendlich etc. gelten. Die Salienz dieser Sprechweisen ergibt sich aus dem Kontrast zum Standard, der Nonkonformität gegenüber dem Standard. Sie sind relevant als komplementäre Erfahrungen zur Wahrnehmung des Standards.

Aus dieser Polarität ergibt sich eine erste Dimension eines stabilen Wahrnehmungsraumes, die für die Zwecke der vorliegenden Analyse auf den Nenner „Ordnung – Spontaneität“ gebracht wird.³⁹

5.3 Das Wissen um Komplexität und Einfachheit als Teil des Bezugsrahmens

Äußerungen oder Texten sieht man an, ob sie von großer kognitiver Differenziertheit und stark elaboriert, oder ob sie mit dem Gestus des einfach Hingeworfenen formuliert sind. Alltagssprachlich manifestiert sich dies in Beschreibungen wie *anspruchsvoll, förmlich, von hohem Niveau* etc., *übertrieben, überzogen, verkomplizierend, hochgestochen* (um auch kritische Bezeichnungen einzubeziehen) und im Kontrast dazu: *einfach, schlicht, unkompliziert, ungebunden, simplifizierend* etc. Aus dieser Polarität ergibt sich eine zweite Dimension des Wahrnehmungsraumes: Einfachheit – Komplexität.

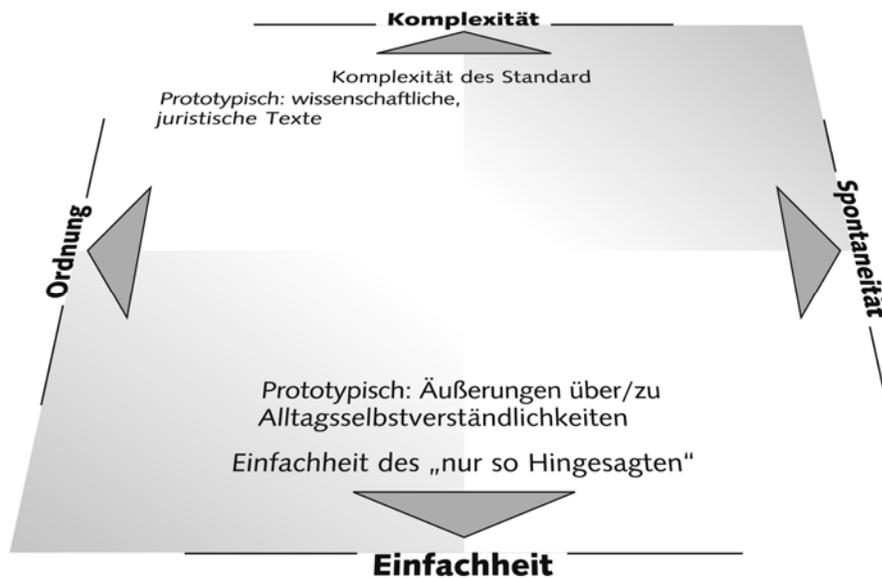


Abb. 9: Zweidimensionaler Raum sprachlicher Orientierungen und prototypische Texte

Solche zweidimensionalen Räume werden mit geringfügiger Variation auch in sozialwissenschaftlichen Lebensstilanalysen und in der Planung von Werbestrategien verwendet.⁴⁰ Für die vorliegende sprachwissenschaftliche Analyse wurde der Raum

39 Zu diesen Kategorien vgl. Gerhard Schulzes wissenssoziologische Interpretation sozialer Milieus (Schulze 1992, Abschn. 5.7, bes. „Semantischer und sozialer Wandel“ und „Die gegenwärtige Kodierung der psychophysischen Semantik“), vgl. auch Otte 2004, Abschn. 4.5, die diese Kategorien aber nicht aus sprachlichen Handlungen herleiten.

40 Vgl. auch zu diesen Kategorien Gerhard Schulze 1992, Abschn. 5.7: 255, Otte 2004, Abschn. 4.5, Abbildung 4.6 „Handlungsorientierungen im Raum der Lebensführung“: 125. Varianten des 2-dimensionalen Feldes werden zur Entwicklung von Werbestrategien verwendet. Die

aus dem gesellschaftlich vorhandenen Wissen über Sprache entwickelt. Die Polaritäten modellieren Rahmungen von Äußerungen und damit Aspekte ihrer Semantik.

5.4 Semantische Entwicklungen von Varianten der Verbmorpheme

Die Selektion von Verbmorphemen in Chattertexten folgt einer Logik, die nicht die für schriftliche Texte übliche ist: Die Schreiber verwenden beispielsweise mit *hab*, *hePPP*, *bosch*, *boscht*, *bott*, *ham* dialektale Verbmorpheme, die – abgesehen von Textsorten, in denen sie inszeniert werden wie in Mundartliteratur oder in Mundartglossen regionaler Zeitungen – sonst nur in gesprochener Sprache vorkommen. Zusammen mit einer im zitierten Chatkorpus häufig formulierten antikonventionellen Haltung wird deutlich, dass Dialekt hier eine andere Funktion hat als bei eingesessenen Sprechern, die ihren Dialekt trotz Schule und Medien lebenslang beibehalten in einem nahezu alternativlosen, unbefragten Festhalten an einer gelernten Sprache, die verknüpft ist mit einer familien-, orts- und dadurch ordnungsbezogenen Lebenshaltung. Abb. 10 illustriert den Kontrast zwischen dieser neuen (hier als 3. verorteten) und den älteren (mit 1. und 2. gekennzeichneten) Verwendungen dieser dialektalen Form.

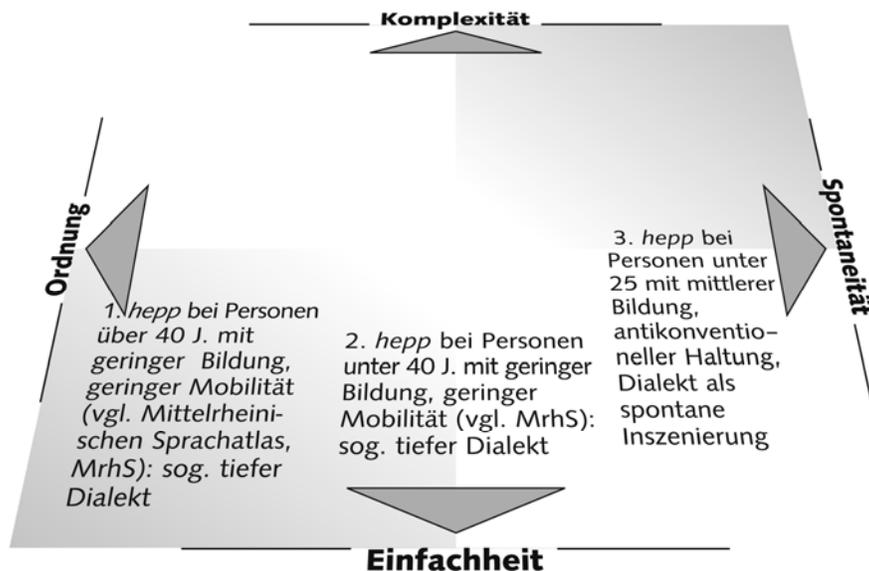


Abb. 10: *hepp* im zweidimensionalen Raum sprachlicher Orientierungen

In pfälzischen Chats wurden zeitweise dialektale Formen selbst von Personen geschrieben, die selten oder nie Dialekt sprechen.⁴¹ Die pfälzischen Formen werden

Strategie wird abgeleitet aus einer Verortung des zu bewerbenden Produkts im semantischen Raum (Ist-Zustand) und der angestrebten künftigen Verortung (Soll-Zustand).

41 Mündliche Mitteilung 2004 anlässlich eines Vortrags zum Thema „Inszenierter Dialekt“.

inszeniert (*bePPP*) und wahrgenommen als spontanes, unkonventionelles Schreiben. Das neue Medium bietet einen Freiraum jenseits der in der Schule und in offiziellen Situationen geforderten Sprech- und Schreibweisen. Mit der Lokalisierung im Raum der sprachlichen Orientierungen wird also eine Semantik formuliert, die auf polaren Erfahrungen mit Sprache und daraus folgender schematischer Deutung beruht. Darüber hinaus wird die mit Übernahmeprozessen verbundene Dynamik als semantische Veränderung einer sprachlichen Form – in diesem Fall einer Flexionsform von *haben* – darstellbar.

5.5 Semantische Entwicklung eines Lexems jenseits der DIN

Dass *Sonnabend* nicht als neutrale Variante zu *Samstag* verwendet wird, geht aus folgenden Fundstücken hervor, die Verwendungen von *Sonnabend* thematisieren. Eine Glosse im Hamburger Abendblatt vom 24.02.04 hat den Titel: „Rettet den ‚Sonnabend‘! Es gibt gute Gründe, den ‚Samstag‘ südlich liegen zu lassen“.

Hamburg – Bahnhof Altona, Servicetresen: „Moin, zweimal München retour, ICE, 2. Klasse, Bahncard 50, kommender Sonnabend.“ – „Was, wann?“, schnarrt es hinter dem Schalter. – „SONNABEND!“ – „Ach so, Samstag“, murmelt der Mann, in die Maske seines PC vertieft. Wenig später auf dem Postamt [...]. Auch am gelben Kasten draußen ist der Sonnabend seit vielen Jahren ausgefallen. „Samstag“ steht dort schwarz auf weiß. Einst von Minister Richard Stücklen verfügt, einem strammen Bayern mithin. [...] Die sprachliche Unterwanderung aus Richtung Süden kennt eben keine Grenzen mehr. [...] Schützt euer Flachland-Idiom, rettet den „Sonnabend“! Schließlich zog der Hamburger Fabrikant Fritz Barthel 1970 in der Sache sogar vor das Verfassungsgericht; und 1979 diskutierte der Bundestag über diese weltbewegende Glaubensfrage. [...] (Autor: Jens Meyer-Odenwald)

In einem Forum „Digitalfernsehen“⁴² wird von einem Teilnehmer die Verwendung von *Sonnabend* im Menü eines technischen Gerätes kritisiert, weil er es für ein Wort aus der ehemaligen DDR hält. Dies zeigt das Risiko, das prinzipiell mit der Implementierung von Neuem verbunden ist, und es zeigt, dass das Wissen über die Herkunft von Wörtern und die daraus resultierenden Einstellungen relevant sind für die Karrieremöglichkeiten eines Wortes.

10. 07. 2005, 19:27 **DerPatrick** Ich habe in den Einstellungen schon auf Englisch umgestellt, nur um nicht mehr Sonnabend statt Samstag lesen zu müssen. Wer kam auf die Idee dort Sonnabend einzutragen, wo die offizielle Bezeichnung (zumindest in West-Deutschland, DDR gibts ja nicht mehr) in Deutschland Samstag für den 6. Tag der Woche lautet? Vielleicht kann man ja eine Firmware für Ost- und eine für Westdeutschland erstellen?
Gruß Patrick
10.07.2005, 19:29 **hopper** Samstag und Sonnabend ist ein Nord/Süd Sprachunterschied, kein Ost/West. :eek:

42 <http://forum.digitalfernsehen.de/forum/archive>

10.07.2005, 19:32 **DerPatrick** Der Samstag (im nördlichen und östlichen Sprachbereich auch: Sonnabend) ist der sechste Wochentag (<http://de.wikipedia.org/wiki/Wochentag>) im bürgerlichen Kalender (<http://de.wikipedia.org/wiki/Kalender>) [Es folgen weitere solcher Links! He-M.][...]Richtig wäre dann Nord-Ost / Süd-West wenn Dir das lieber ist! [...] Gruß Patrick

In einer Programmnotiz von Rockradio.de (Berlin) heißt es:

30.09.2006 Samstag 19 - 22 Uhr Classic – Rock
Diesen Samstag...okaay Sonnabend ja eigentlich an jedem ...gibts wieder 3 Stunden das feinste was die letzten 40 Rock-Jahre hergeben. Jeden Sonnabend von 19 bis 22 Uhr Classic - Rock. Lasst Eure Soundkarte heiß laufen und dreht auf damit die Nachbarn auch was davon haben. Reinlauschen lohnt sich !! - Jimi Hendrix, Led Zeppelin, Deep Purple, Renft mehr...

Die gezeigten affirmativen Verwendungen und Thematisierungen von *Sonnabend* setzen Vertrautheit mit der Regionalsprache voraus, signalisieren Loyalität gegenüber regionalen Sprechweisen und deren Ordnungen. Journalisten regionaler Zeitungen und Sender nützen dies zur Profilierung der Zeitung und um ein spezifisches kulturelles Feld zu markieren, das sie mit ihrer Klientel gemeinsam haben. Sie geben sich also nicht exzentrisch, sondern nur in gewissem Maße nonkonform gegenüber dem Standard. Die Wahrnehmung kultureller Eigenständigkeit ergibt sich aus dem Wissen um die Abgrenzung von der Norm, der DIN, die Orientierungspunkt ist.

5.6 Semantische Entwicklungen der Szenewörter *dissen* und *chillen*

Mit der Expansion der Domäne und dem medialen Wechsel von Mündlichkeit in die Schriftlichkeit der Textsorte „Feuilleton-Artikel“ erhalten Wörter aus den Szenen neue Signifikanzen.

Unter männlichen Jugendlichen ist es „normal“ geworden, sich so auszudrücken. Nicht nur im Märkischen Viertel werden Ausländer ganz selbstverständlich als Zigeuner beschimpft, Schwarze als Neger. Fler gehört der sogenannten Battle-Rap-Szene an, ein Import aus den USA. Das Niedermachen anderer Rapper, das "Dissen" – was von disrespect kommt, also: Verachtung meint – gehört hier zum guten Ton. Nur wer einstecken kann und ebenso übel austeilt, ist akzeptiert (Philipp Lichterbeck: Der Rechtsausleger. Wie der Berliner Rapper Fler mit deutschnationalen Symbolen spielt und den HipHop politisiert. DER TAGESSPIEGEL, 31.05.2005).

Dissen wird in diesem Text als Beleg für die Authentizität des Zitierten und die Vertrautheit des Berichterstatters mit den Szenen verwendet. Darüber hinaus wird *dissen* für Handlungen außerhalb der Lieder und dann auch außerhalb der Szene verwendet: Frauen sehen sich gedisst (TAGESSPIEGEL, 18.03.05), man befürchtet, Politiker würden gedisst (TAZ, 23.02.2000). Da die Vorkommenshäufigkeit außerhalb

der Musikszenen nur gering ist, sind die Verwendungen auffallend und prägnant. Sie evozieren sehr spezifische Erwartungshaltungen und Einstellungen.

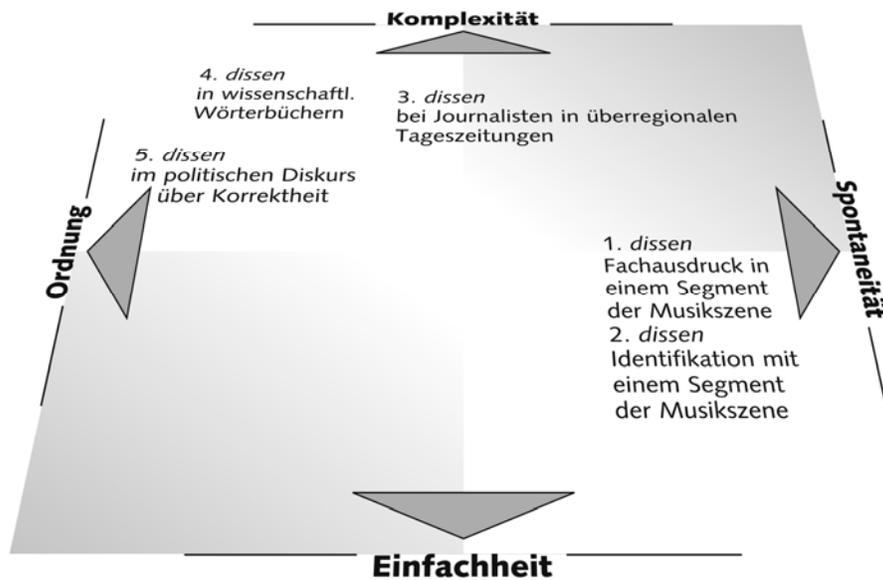


Abb. 11: *dissen* im Raum sprachlicher Orientierungen

Die polynomische Trendkurve (Abb. 6) zeigt einen abfallenden Trend von 2000 bis 2004, der aufgefangen wird durch häufigere Verwendungen 2005. Diese kurzzeitige Trendwende wird hervorgerufen durch die Berichterstattung über Rap-Großveranstaltungen und vor allem durch Aufnahme der Thematik in das Feld der Politik. Es gibt eine zunehmende politische Kritik an Rap-Texten, weil in einigen Fällen die „Grenzen zwischen dem künstlerischen Stilmittel der Ehrabschneidung, dem „Dissen“, und der Umsetzung verbaler Drohgebärden endgültig gefallen zu sein“ scheinen (Kai Müller / Jörg Wunder: Schlimme Wörter. Innenminister Sarkozy will Hip-Hop-Musiker wegen Volksverhetzung ins Gefängnis bringen. DER TAGESPIEGEL, 06.12.2005). Das Wort hat also den politischen Diskurs erreicht und, wie die Aufnahme in ein Wörterbuch (Herberg et al. 2004) zeigt, den wissenschaftlichen.

Insgesamt zeigt die lineare Trendkurve seit 1999 (Abb. 6) trotz der Verbreitung einen Rückgang der Verwendung von *dissen* in überregionalen Tageszeitungen, interpretierbar als nachlassendes Interesse des Feuilletons an dieser Art kultureller Zeichensetzung.

Für *chillen* zeigt die lineare Trendkurve aufwärts (Abb. 8). Generell ist das Wort viel beliebter. Anfangs wurde es verwendet im Kontext der Techno-Szene als Terminus technicus, in fachkundigen Szeneberichten der Feuilletons, in Zitatberichten:

Das ganz Schnelle und das so gut wie Bewegungslose müssen im kühlen Raum elektronischer Musik zwei Seiten einer Platte sein. Das zeigt sich nicht nur an den Techno-Clubs, die ohne Chillout-Zone, in der man beatlos abhängen kann, nicht mehr auskommen. (Martin Pesch in der TAZ, 21.04.1995)

Es muss dann nicht mehr die Musikszenen sein:

[...] Lässig zieht Nikolai Karo eine Prosecco-Flasche aus dem Eiskübel. Der Regisseur des "Sternenfängers" will "erst mal aus-chillen" und ist willens, sofort damit anzufangen. Seine zwölf Millionen teure "Message" [...]. (Frankfurter Rundschau, 20. 05. 2000.).

Der Zusammenhang mit Jugendlichen ist fast immer gegeben:

[...] Jugendlandschulheimklassen, die klampfend im Schatten deutscher Burgruinen chillen, wurden auch schon ausgemacht. [...]. (DIE ZEIT, 31.07.2003)

Bei Chattern findet sich *chillen* im Wortspiel:

2002/04/05-20:56:56 [*Einfach nur chatten] CHILI left.
2002/04/05-20:57:05 [*Einfach nur chatten] Makar: chillout

wobei der Name *Chili* sicher nichts mit *chillen* zu tun hat, der Kommentar *chillout* nach dem Weggehen dieser Chatterin aber kaum anders zu deuten ist. In einer pfälzischen Variante (mit Nebenbedeutung?) erscheint:

2002/04/14-13:21:05 [Pälzer unner sich] Gelaio: hoschte ebbes zum tschille?⁴³
2002/04/14-13:21:06 [Pälzer unner sich] Tigasis: hab ich auch.

In überregionalen Tageszeitungen finden sich die Belege in den Ressorts „Kultur“, „Reise“ und „Wochenende“. Die Verwendungskontexte reichen von Musikevents bis zu „gemütlichen Bars“. *Chillen* wird längst nicht mehr in Anführungszeichen verwendet, sondern morphologisch integriert als: *chillig* und *extra chillig* (FR 02.05.2005), semantisch immer mit Jugendlichkeit, d.h. mit der hier verwendeten Kategorie „Spontaneität“ assoziiert:

Aber wie will einer chillig bleiben, wenn er ständig zugetextet wird, er solle sich verpissen, weil er ein Grufti ist (SZ, 28.11.2005).

5.6 Semantische Entwicklung von Schimpfwörtern

Eine handlungsorientierte Erklärung der Bedeutungserweiterung von Schimpfwörtern wie *Drecksau* hat beim Kontrast zwischen der standardisierten Verwendung und der neuen Verwendung anzusetzen. Daraus, dass *Drecksau* bei vielen Sprechern als zu vermeidendes negativ besetztes Wort gilt und zur emotionalen Ausgrenzung unpassender Personen benützt wird, gewinnt es seinen Reiz für Personen mit einer nicht ordnungsbezogenen, einer antikonventionellen und antiperfektionistischen

43 „Hast du etwas zum Chillen?“

Haltung. Die von Spreckels (2006) gezeigte Gruppe 14-15-jähriger Mädchen, die ein Gymnasium besuchen und von Hause aus einen anspruchsvollen kulturellen Hintergrund haben, distanzieren sich deutlich von schulischen und perfektionistischen Ansprüchen. Vor diesem Hintergrund wird es möglich zu verstehen, dass – wie Neuland für andere Wörter beobachtet hat – solche Wörter mit einer Semantik versehen werden, die „nicht unbedingt negativ ist“. ⁴⁴ Die hier gezeigte, mit der kontrastierenden Übernahme entstehende Dynamik ermöglicht es, dass mit *Drecksau* sogar jemand bezeichnet werden kann, den man um Kleidung, Urlaub oder ähnliches beneidet. Der spezifische Reiz auch für die anschließenden Verwender wie Lehrer und Kabarettisten, die die bei Jugendlichen gehörten sprachlichen Formen mehr oder weniger distanziert zitieren, entsteht dadurch, dass man Wörter verwendet, von denen man weiß, dass sie im Sprechen anderer sozialer Gruppen einen ganz anderen Stellenwert haben.

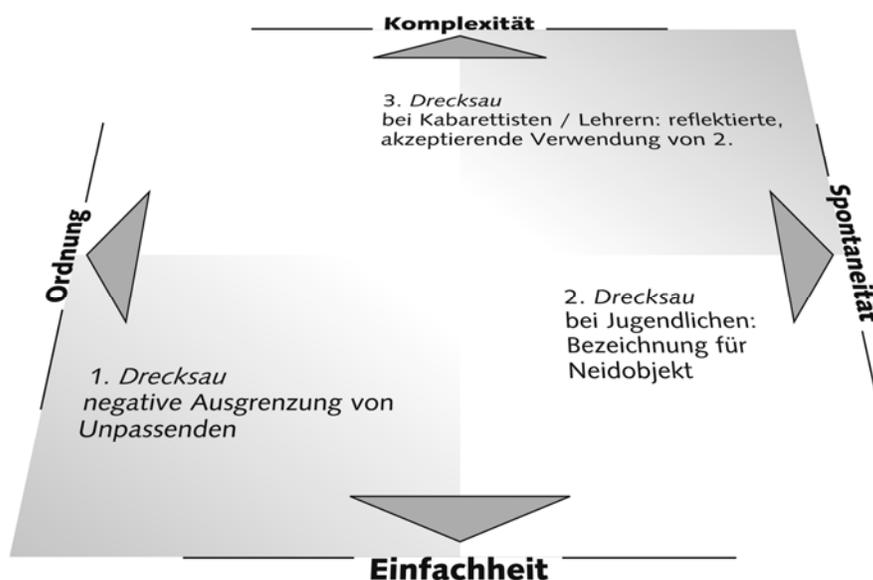


Abb. 12: *Drecksau* im Raum sprachlicher Orientierungen

Auch das ursprünglich im wissenschaftlichen Kontext entwickelte *asozial* und das davon abgeleitete *assi* werden in jedem neuen Rahmen anders, aber bezogen auf den vorhergehenden Rahmen verwendet. *Assi* wird benutzt, um immer neue Differenzen zu markieren. Zuerst wird die negative Differenz herausgestellt. Mit *assi* werden Verhaltensweisen kategorisiert, von denen man sich distanziert: So will man nicht aussehen, so will man nicht gesehen werden. Die Dynamik der kontrastierenden Übernahme ermöglicht es dann, das Wort für alles Ungewöhnliche, Exorbitante, Exzentrische zu verwenden – positiv wie negativ (vgl. oben 2.5 und 3.4). Im Beispiel von Janet Spreckels (2008) wird *assi* zur reinen Differenzmarkierung.

44 Neuland 2001b: 210.

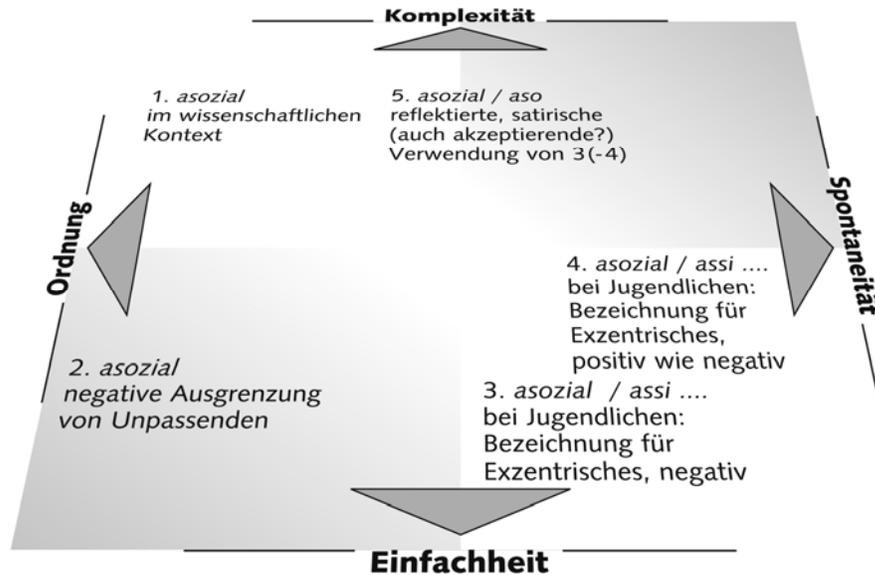


Abb. 13: *asozial* im Raum sprachlicher Orientierungen

Die Differenzen sind der Willkür der Interpretierenden ausgesetzt. De facto können und wollen die Benutzer keine festlegenden Interpretationen liefern. Sie setzen ihre Formulierungen den kalkulierbaren Rezeptionseffekten aus, den Konnotationen, den hoch emotionalen Wirkungen, die aus der Vorgeschichte und dem So-spricht-man-nicht-Ordentlich resultieren.

5.7 Semantik einer Verbphrase

Verbphrasen mit Verben ohne Flexionsendung wie *fren*, *grins* und deren Weiterentwicklung (vgl. oben, 2.6 und 3.5) werden als Elemente der Textsorte Comic von Anfang an dem Standard, den seriösen Sprachverwendungen kontrastierend gegenüber gestellt. So werden sie auch von den zitierten Gymnasiasten mit dem Gestus der Nonkonformität in die Mündlichkeit transferiert. Sie sind aufgrund ihrer Geschichte geeignet, als Zeichen für Spontaneität, Lockerheit und Überschreitung der schulischen Normen zu fungieren. Die in SMS meist als Akronyme geschriebenen, in Chats zu langen, syntaktisch ausgebauten Verbphrasen entwickelten und eine kurze Zeit lang konsistent mit Sternchen inszenierten sprachlichen Formen kennzeichnen die Texte als kulturell neue. Die Schreiber konstituieren eine Nische der Schriftlichkeit als einen Freiraum mit eigenständigen und veränderbaren Konventionen.

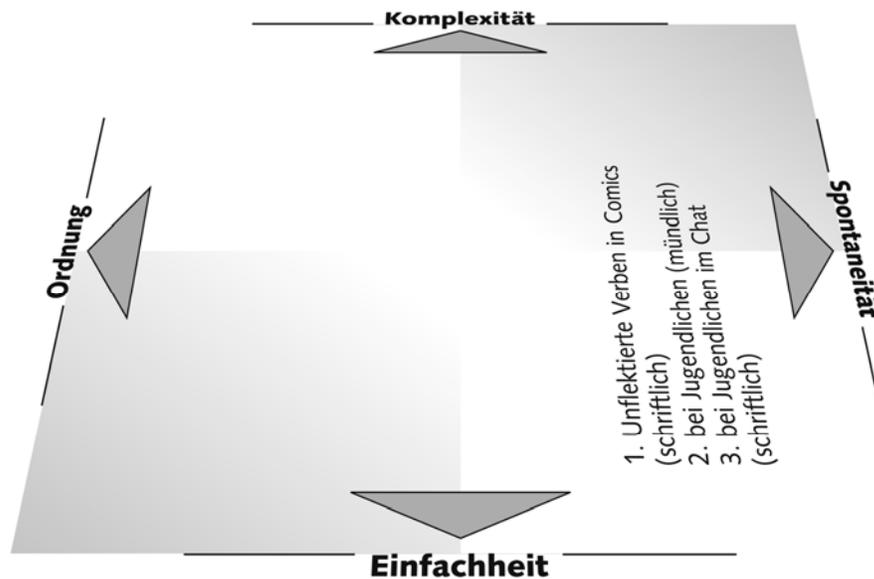


Abb. 14: Verbphrasen mit unflektierten Verben im Raum sprachlicher Orientierungen

5.8 Plurale Personen

Sprecher sind flexibel (Macha 1991). Die sprachlichen Handlungen einer Person können im semantischen Raum ganz unterschiedlich situiert sein. Zu entwerfen ist ein „pluraler Akteur“ der nach unterschiedlichen Handlungslogiken agiert und unterschiedliche Handlungsorientierungen hat. Diese Annahme hat eine Tradition, die auf Max Webers Entwurf einer Typologie des vielfältigen Handelns, auf Simmels Psychologie der Mode u.a. zurückgeht; Untersuchungen zur Jugendsprache haben dafür das Stichwort *Briccolage* in die Diskussion gebracht, Macha verwendet den Begriff der Flexibilität, um die Fähigkeit zum Wechsel zwischen regionaler Sprache und Standard zu beschreiben. Soziologisch wurde das Konzept „l' homme pluriel“ in jüngster Zeit von Lahire, von Dubet und besonders im Kontext der Lebensstilanalysen ausgebaut. Modelliert werden heterogene Gesellschaft, Diversifizierung der Handlungsfelder, heterogene Sozialisationen, vielfältige Handlungsdispositionen und diversifizierte Handlungslogiken der Akteure. Akteure wählen in „alltags-ästhetischen Episoden“ (Schulze 1992) zwischen Handlungsmöglichkeiten und setzen damit Zeichen. Eine Person kann sich einmal für die flapsige Sprechweise des Chat entscheiden, ein anderes Mal für die seriöse an wissenschaftlichen Texten orientierte.

6. Sprachliche Ready-mades: Grenzüberschreitungen und Neuordnungen

Es ging darum, an konkreten Beispielen zu zeigen, wie sprachliche Muster in einem Raum sprachlicher Orientierung fluktuieren. Bereits vorhandene Wörter und Syntagmen werden von Sprechern als Ressourcen für Innovationen aufgegriffen und in neuen Zusammenhängen verwendet. Sie erhalten unerwartete Funktionen und Umwertungen, die aber aufs Engste mit den vorausgehenden Verwendungen verbunden sind. Randständige Wörter werden mit dem Gestus der Nonkonformität und als Beleg für einen differenzierten Blick in komplexe Analysen eingebracht, Schimpfwörter werden als positive Differenzmarkierungen benützt. Auf regionale Wörter oder Morpheme wird in reflektierter Weise zur Abgrenzung kultureller Räume zurückgegriffen. Solche Umwertungen und die damit einhergehende Konstitution neuer Bedeutungen erzeugen sprachliche Varianten, die – ob sie als Moden wieder verschwinden oder etabliert werden – als sprachliche Innovationen zu beschreiben sind und für die Zeit ihrer Präsenz den sprachlichen Raum neu aufteilen.

Mit der Verbreitung und seiner Aufnahme in die Archive, d. h. in die Wörterbücher und Grammatiken, verliert das Neue seinen Wert, seine funktionalen und semantischen Spezifika als Seltenes, als Mittel der Identifikation oder der Distanzierung. Das Wechselspiel von Distinktion und Verbreitung löst jede Mode auf und fordert neue Moden. Konstant ist nur der auf gemeinsames Wissen gegründete kulturelle Raum, der differenzielle Positionierungen und damit Orientierung ermöglicht.

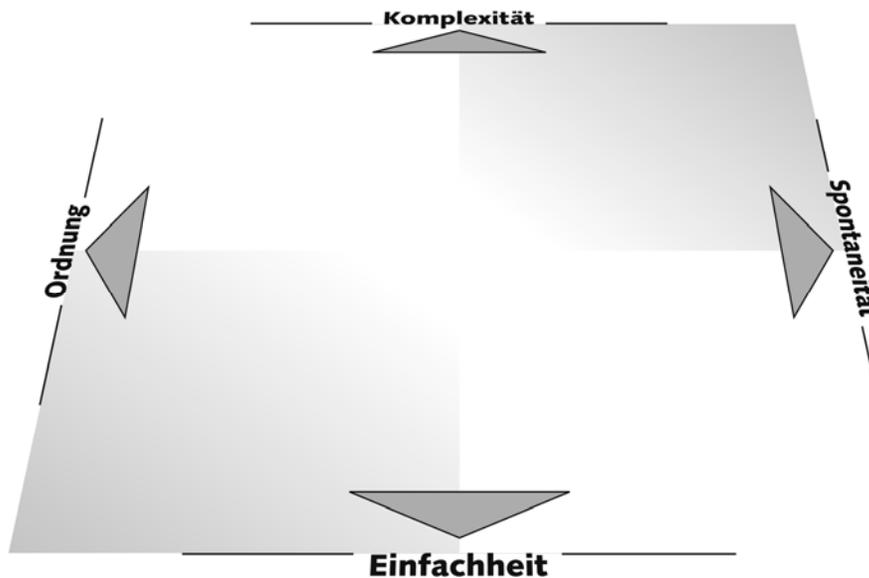


Abb. 15: Modell eines semantischen Raumes, der differenzielle Positionierung ermöglicht.

Literatur

- Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (eds.). 1988. *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2 Bde. Berlin, New York: de Gruyter. [=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3].
- Androutsopoulos, Jannis. 2004. „... und jetzt gebe ich chillen: Jugend- und Szenesprachen als lexikalische Erneuerungsquellen des Standards.“ In: Eichinger, Ludwig M. / Kallmeyer, Werner (eds.). *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin, New York: de Gruyter. 171-207.
- Blumer, Herbert. 1973. „Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus.“ In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (eds.). *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*. Reinbek: Rowohlt. 80-146.
- Bourdieu, Pierre. 1986. *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1982. *Ce que parler veut dire*. Paris. Dt. 1990. *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.
- Bühler, Karl. 1934 / 1999. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Ungekürzter Neudruck der Ausgabe Jena 1934. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Burke, Peter. 2006. *Wörter machen Leute. Gesellschaft und Sprachen im Europa der frühen Neuzeit*. Berlin: Wagenbach.
- Coseriu, Eugenio. 1975. *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft*. München: Fink.
- Coseriu, Eugenio. 1975. „System, Norm und Rede.“ In: Coseriu. 11 – 101.
- Dubet, François. 1994. *Sociologie de l'expérience*. Paris: Seuil.
- Dudenredaktion (ed.). 2005. Duden. *Die Grammatik*. Mannheim etc.: Dudenverlag.
- Eco, Umberto. 1977. *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Eggers, Eckhard / Schmidt, Jürgen / Stellmacher, Dieter. 2005. *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart: Steiner. [=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 130].
- Eichhoff, Jürgen. 1977. *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bd. 1*. Bern: Francke.
- Eichinger, Ludwig M. / Kallmeyer, Werner (eds.). 2005. *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin, New York: de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M. 2004. „Standardnorm, Sprachkultur und die Veränderung der normativen Erwartungen.“ In: Eichinger / Kallmeyer. 363-381.
- Eisenberg, Peter. 1998. *Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort*. Stuttgart: Metzler.

- Eisenberg, Peter. 2005. „Phonem und Graphem.“ In: Dudenredaktion. *Die Grammatik*. Mannheim etc.: Dudenverlag. 19-94.
- Esposito, Elena. 2004. *Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden: Paradoxien der Mode*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut. 1988. „Ethnomethodologische/interaktionistische versus deduktive Untersuchungstypen.“ In: Ammon / Dittmar / Mattheier (eds.). *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Bd 1. Berlin, New York: de Gruyter. S. 873-879. [=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1].
- Esser, Hartmut. 2000. *Soziologie. Spezielle Grundlagen Bd. 3: Soziales Handeln*. Frankfurt/Main: Campus.
- Esser, Hartmut. 2001. *Soziologie. Spezielle Grundlagen Bd. 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt/Main: Campus.
- Glaser, Elvira. 2006. *Syntaktische Raumbilder. Vortrag bei der 2. Tagung der Internationalen Gesellschaft für Deutsche Dialektologie*. Wien.
- Götz, Eva Maria. 2006. „Die Sprache Entenhausens. Mickey-Mouse-Übersetzerin schuf eine Sprachkultur voller Witze.“ In: *Deutschlandfunk. Kalenderblatt 7/12/2006*. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kalenderblatt/571143/>
- Groys, Boris. 1992. *Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie*. München, Wien: Hanser.
- Henn-Memmesheimer, Beate / Franz, Joachim. i.Dr.. *Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse*. Frankfurt/Main: Verlag?
- Henn-Memmesheimer, Beate / Hofer, Manfred. 2006. „Variantenwahl und Lernmotivation.“ In: Neuland (ed.). *Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt/Main etc.: Lang. 193-209.
- Henn-Memmesheimer, Beate. 1986. *Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität*. Tübingen: Niemeyer.
- Henn-Memmesheimer, Beate. 2004a. „Handlungsspielräume im sprachlichen Variationsfeld.“ In: *Der Deutschunterricht 56, 1. Sprachvariation im heutigen Deutsch*. 26-41.
- Henn-Memmesheimer, Beate. 2004b. „Syntaktische Minimalformen: Grammatikalisierungen in einer medialen Nische.“ In: Patocka / Wiesinger (eds.). *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen*. Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003. Wien: Edition Praesens. 84-118.
- Henn-Memmesheimer, Beate. 2006. „Wortgeschichten: Driften im semantischen Raum.“ In: Eitelmann / Stritzke (eds.). *Ex Praeteritis Praesentia. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Studien zu Wort- und Stoffgeschichten. Festschrift zum 70. Geburtstag von Theo Stemmler*. Heidelberg: Winter. 43-66.
- Herberg, Dieter / Michael Kinne / Steffens, Doris. 2004. *Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter.

- Hübinger, Gangolf. 2006. *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kallmeyer, Werner. 2004. „Kommunikativer Umgang mit sozialen Grenzziehungen. Zur Analyse von Sprachstilen aus soziolinguistischer Perspektive.“ In: *Der Deutschunterricht* 56, 1. Sprachvariation im heutigen Deutsch. 51-58.
- Kallmeyer, Werner / Keim, Inken 1994 „Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt.“ In: Kallmeyer / Keim (eds). *Kommunikation in der Stadt. Teil 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin, New York: de Gruyter. 141-249.
- Kieser, Alfred. 2004. „Mit dem Trend oder gegen ihn?“ In: *Harvard Business Manager*. 188-196.
- Klein, Julia. i. Dr. *Jugendsprache und Dialekt. Verknüpfungen zwischen Lebensstilmodellen und funktionaler Handlungswahl bei Jugendlichen im Westmitteldutschen*. In: Hennemmesheimer / Franz.
- Kneer, Georg / Nassehi, Armin. 1997. *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. 3. Auflage. München: Fink.
- Kohler, Klaus. 1995. *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin: Schmidt.
- Lahire, Bernard. 1998. *L'homme pluriel. Les ressorts de l'action*. Paris.
- Latour, Bruno. 1995. *Wir sind nie modern gewesen*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lenz, Alexandra N. / Mattheier, Klaus J. (eds.). 2005. *Varietäten – Theorie und Empirie*. Frankfurt/Main etc.: Lang. [=VarioLingua 23].
- Lewis, David. 1969. *Convention. A Philosophical Study*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Linke, Angelika. 2003. „Spaß haben. Ein Zeitgefühl.“ In: Androutsopoulos / Ziegler. 63-79.
- Macha, Jürgen. 1991. *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln etc.: Böhlau.
- Mattheier, Klaus J. 1991. „Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels.“ In: Wimmer. 41-72.
- Mead, George H. 1968. *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Behaviourismus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. (zuerst: University of Chicago Press, 1934).
- Moebius, Stephan / Peter, Lothar (eds.). 2004. *Französische Soziologie der Gegenwart*. Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Moebius, Stephan / Peter, Lothar. 2004. „Neue Tendenzen der französischen Soziologie. Zur Einleitung.“ In: Moebius / Peter. 9-77.
- Neuland, Eva (ed.). 2003. *Jugendsprachen – Spiegel der Zeit. Internationale Fachkonferenz 2001 an der Bergischen Universität Wuppertal*. Frankfurt/Main etc.: Lang.
- Neuland, Eva (ed.). 2006. *Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt/Main etc.: Lang.
- Neuland, Eva / Stephan Martin / Watzlawick, Sonja. 2003. „Sprachgebrauch und Spracheinstellungen Jugendlicher in Deutschland. Forschungskonzept – Datengrundlage – Auswertungsperspektiven.“ In: Neuland. 43-60.

- Otte, Gunnar. 2004. *Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pons. *Wörterbuch der Jugendsprache*. 2005. Stuttgart: Klett.
- Sankoff, David. 1988. Variable Rules. In: Ammon / Dittmar / Mattheier. 984-997.
- Schelling, Tomas C. 1960. *The Strategy of Conflict*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Schlobinski, Peter u. a. 2001a. „Simsen. Eine Pilotstudie zu sprachlichen und kommunikativen Aspekten der SMS-Kommunikation.“ Networx 22. Networx-Online-Publikationen zum Thema Sprache und Kommunikation im Internet. <http://www.mediensprache.net/de/networx/docs/networx-22.asp>.
- Schlobinski, Peter. 2001. „*knuddel – zurueckknuddel – dich ganz doll knuddel*. Inflektive und Inflektivkonstruktionen im Deutschen.“ In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 29 H. 2. 192-218.
- Schmidt, Jürgen Erich. 2005. „Versuch zum Varietätenbegriff.“ In: Lenz / Mattheier. 61-74.
- Schmidt, Jürgen Erich. 2005a. „Die deutsche Standardsprache: eine Varietät – drei Oralisierungsnormen.“ In: Eichinger / Kallmeyer. 278-305.
- Schulze, Gerhard. 1992 / 1997. *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursociologie der Gegenwart*. Frankfurt, New York: Campus.
- Schulze, Gerhard. 2003. *Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?* München, Wien: Hanser.
- Schütz, Alfred. 1971. *Das Problem der Relevanz. Einleitung von Thomas Luckmann*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred. 1932. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Wien: Springer.
- Simmel, Georg. 1998 / 1911. *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne*. Berlin: Wagenbach.
- Simmel, Georg. 1998 / 1911. „Die Mode“. In: Simmel. 38-63.
- Spreckels, Janet. 2006. *Britneys, Fritten, Gangsta und wir: Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe*. Frankfurt/Main etc.: Lang.
- Spreckels, Janet. i. Dr.. „Asozial im Wörterbuch und im Alltagsgespräch Jugendlicher – ein wortsemantischer Differenzierungsversuch.“ In: Henn-Memmesheimer / Franz.
- Weber, Max. 1972 / 1922. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Studienausgabe hrg. Johannes Winkelmann. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wimmer, Rainer (ed.) 1991. *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*. Berlin, New York: de Gruyter.

Anhang

Rohdaten zum Vorkommen von *Sonnabend* und *Samstag*

	Zeitung	„Sonnabend“	„Samstag“
H	Hamburger Abendblatt	7362	35
H	Hamburger Morgenpost	1352	42
HAZ	Hannoversche Allgemeine Zeitung	3218	28
SäZ	Sächsische Zeitung	16562	135
AZ	Aachener Zeitung	13	10478
GT	Gelnhäuser Tageblatt	13	3506
GA	Giessener Anzeiger	5	3594
HZ	Hochheimer Zeitung	0	401
K	Kölner Stadt-Anzeiger	7	8893
K	Kölnische Rundschau	7	9443
MTK	Main-Taunus-Kurier	4	2570
PNP	Passauer Neue Presse	14	25095
RP	Rheinische Post	3	3718
SaarZ	Saarbrücker Zeitung	14	22925
SZ	Stuttgarter Zeitung	9	5763
TV	Trierischer Volksfreund	3	11218
WK	Wiesbadener Kurier	4	4075
WZ	Wormser Zeitung	3	3400
B	B.Z.	1092	232
B	Berliner Kurier	634	113
B	Berliner Zeitung	2196	289
LR	Lausitzer Rundschau	4381	14464
MZ	Mitteldeutsche Zeitung	15291	8266
OZ	Ostthüringer Zeitung	9971	8103
TA	Thüringer Allgemeine	2029	17312